Ein

Scherflein

zur

Wahrheit.

Von dem

Verfasser der Broschüre: „Liberal."

[Joseph Fick]

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1872.

Die Gebote Gottes sind alle gleich verbindlich, und es ist nothwendig, sie insgesammt mit derselben festen Entschlossenheit zu halten. Nichtsdestoweniger kann es geschehen, und kann mit Fug geschehen, daß der einsichtige Seelsorger, nach Zeit- und Ortsverhältnissen, auf das eine oder andere einen vorzüglichen Accent legt, bei jeder Gelegenheit darauf zurückkommt, und es mit besonderer Stärke und Innigkeit einschärft, nicht als ob er die Beobachtung der übrigen Gebote für weniger nothwendig hielte, sondern weil hierin besonders die Krankheit seiner Zeit oder seiner Gemeinde liegt, und weil der Arzt das Uebel dort angreift, wo er es findet. Eben so ist das aufrichtige und demüthige Bekenntniß aller Glaubensartikel dem Katholiken für sein Heil gleich unerläßlich. Aber wir sehen die Kirche selbst in gewissen Epochen ihrer Geschichte den einen oder andern mit besonderer Kraft hervorheben und den Gläubigen mit dringenderem Ernst an's Herz legen. Es geschieht dieß gewöhnlich in Zeiten der Prüfung, wo von dem Feinde Widerspruch gegen eine solche Glaubenswahrheit erhoben wird, oder auch dieselbe, was freilich meist nur in Folge fortgesetzten Widerspruches zu geschehen pflegt, in den Gemüthern geschwächt und verdüstert ist, und der wunderthätigen Kraft, die dem Glauben innewohnt, zu ermangeln anfängt. Für solche

Wiedererweckung des in den Seelen ersterbenden Glaubens hat die Kirche mannigfaltige Mittel; das feierlichste von Allen ist eine allgemeine Kirchenversammlung.

Zu so außerordentlichen Manifestationen der christlichen Gemeinschaft und Autorität bedurfte es allezeit einer höchst gewichtigen, die Glaubensreinheit der gesammten Christenheit betreffenden Veranlassung. Als zu Anfang des vierten Jahrhunderts in der Lehre von der Gottheit des Erlösers die Wurzel alles christlichen Glaubens durch einen Mund des Verderbens angegriffen worden war, da versammelte sich das erste allgemeine Concil von Nicäa, und indem es dem Irrthume das Anathem sprach, formulirte es in den bestimmtesten und unzweideutigsten Ausdrücken, was die Christenheit von jeher geglaubt hatte. — Als um die Mitte desselben Jahrhunderts ein anderer Lügengeist der göttlichen Persönlichkeit des heiligen Geistes und damit dem Geheimnisse der heiligsten Dreieinigkeit widersagte, verurtheilte das erste Concilium zu Constantinopel den Irrthum, und setzte die alte Wahrheit in unmißdeutbaren, dem Bedürfnisse der Gegenwart entsprechenden Worten fest. — Nachfolgenden Irrthümern über die Person des Erlösers, deren genaueste Erkenntniß, soweit sie in der Offenbarung gegeben ist, das höchste Interesse des Christen und der Kirche sein muß, begegneten die Concilien zu Ephesus, Chalcedon und das dritte zu Constantinopel; sie bestätigten und erklärten mit aller dem erleuchteten Glauben nothwendigen und faßbaren Deutlichkeit die überlieferte Lehre von der Einheit der Person Christi (gegen Nestorius), von der Zweiheit seiner wahrhaft göttlichen und wahrhaft menschlichen Natur (gegen Eutyches) und darum auch von der Zweiheit seines göttlichen und menschlichen Willens (gegen Sergius und die Monotheleten). — Anderer von anderen allgemeinen Concilien verurtheilten Irrthümer hier zu geschweigen (deren Kenntnißnahme für die Folgezeiten von weniger allgemeinem Interesse ist), so hat

wiederum, nachdem das bisher kaum angetastete Geheimniß der hochheiligen Eucharistie durch Berengar und seine Nachfolger Gegenstand ketzerischer Angriffe geworden war, und nachdem bereits mehrere Provinzialconcilien den Irrthum verworfen hatten, das unter Papst Innocenz III. versammelte vierte (allgemeine) lateranensische Concilium das letzte Wort gesprochen, und die von allen Vätern und Lehrern der Kirche verkündigte Lehre von der wahrhaftigen Verwandlung der Substanz des Brodes und Weines in die Substanz des Leibes und Blutes Jesu Christi (Transsubstantiation) dem christlichen Volke als unwandelbaren Glaubensartikel vorgestellt.

Aus dem Bisherigen ergibt sich von selbst, daß alle dogmatischen Beschlüsse allgemeiner Concilien zu allen Zeiten Wiederholungen, Einschärfungen, dem Zeitbedürfnisse entsprechende Formulirungen, Aufhellungen, Verdeutlichungen der alten und vollständigen Kirchenlehre gewesen sind. Es kann und konnte niemals eine neue Glaubenslehre ausgesprochen werden. Die Begriffe „neu" und „Glaubenslehre" widersprechen sich vollständig, wie Kreis und Quadrat. Unser Herr und Heiland hat den Gesammtschatz des christlichen Glaubens, zu dessen Verkündigung er vom Himmel herabgestiegen, und für welchen er gestorben war, seinen Aposteln übergeben. Es hat Ihm aber nicht gefallen, ein Lehr- oder Schulbuch darüber abzufassen, oder seine Apostel mit Abfassung eines solchen zu beauftragen. Er hielt das heilige Pfand in der lebendigen, vom Wehen des heiligen Geistes durchströmten Kirche viel besser gewahrt. In der Kirche ist alles Tradition. Auch die heiligen Schriften und das fortlaufende Zeugniß von ihrer Göttlichkeit sind Tradition. Denn nicht der tödtende Buchstabe, sondern der lebendig machende Geist stellt die Wahrheit sicher. Und wenn es geschehen kann, daß auch der Inhalt der Tradition in den gebrechlichen Gefäßen, die ihn tragen, zeitlichen oder örtlichen Schaden leidet, so bedarf es nur

abermals eines Aufgebotes des nämlichen Geistes, in der von der Kirche an die Hand gegebenen Weise, um die erfrischte Ueberlieferung in ihrer ganzen Vollständigkeit, Makellosigkeit und Schönheit wieder aufleben zu machen. Ja es kann geschehen, daß gerade die Verblassung eines Theils der Ueberlieferung, und die gegen denselben aufgebrachten Irrthümer und Angriffe dazu dienen müssen, um die inneren Glaubensgründe desselben tiefer zu erkennen, den Zusammenhang der erbleichten oder bestrittenen Sätze mit allen anderen Glaubenswahrheiten überzeugender aufzufassen, und die erneuerte Wahrheit auch in erneuertem und unwiderstehlichem Glanze leuchten zu machen. Denn der Teufel muß allezeit das Reich Gottes nicht nur unangetastet lassen, sondern auch fördern. Und in so fern darf auch gesagt werden, daß so wenig ein neuer Glaubensartikel denkbar ist, so gewiß doch eine erneuerte Belebung, gläubige Verdeutlichung, wachsende Verständlichkeit und demüthige Einsicht in die Einheit und Zusammengehörigkeit aller geoffenbarten Wahrheit möglich und in der Kirche wirklich ist. Und es ist die Hoffnung gestattet, daß vor Ablauf der Tage alle Glaubensartikel den höchsten Grad der Klarheit erreicht haben werden, der auf Erden möglich ist. Denn was Gott einzelnen bevorzugten Seelen nicht vorenthielt, die er in dieser Hinsicht oft wunderbar gemehrt und erhöht hat, wie sollte er dieß seiner unbefleckten Braut, der Kirche, verbergen wollen?

Im sechzehnten Jahrhundert ergab sich aus einer Reihe zusammenhängender Glaubensirrthümer eine Folge, welche die Ketzereien des christlichen Alterthums nicht gehabt hatten. Diese letzteren hatten sich allerdings von der Kirche getrennt, aber sie hatten den Schein und die Vorstellung der Kirche bei sich bewahrt. Sie wagten es, was sie der großen Kirche Gottes verweigerten, für ihre Secte in Anspruch zu nehmen. Damit hatten sie eine gewisse äußere Form der Beständigkeit und Fortexistenz gerettet, und es gibt Nestorianer seit fünfzehnhundert

Jahren. Die neuen Irrlehren wagten das nicht mehr. Die Weltkirche war in zu ungeheure Dimensionen ausgewachsen, als daß sie hoffen konnten, die Verhältnisse des lebendigen Stammes und der abgedorrten Schößlinge verwechseln zu machen. Sie läugneten also die Kirche überhaupt. Das heißt, sie läugneten die lehrende, richtende, weihende Autorität der Kirche. Unter ihnen war Niemand übrig geblieben, der es wagen durfte, im Namen Gottes einem Anderen Glauben zu predigen, oder dessen Glauben zu richten. Der Gläubige nach der neuen Form war Gott, seinem Gewissen und dem Buchstaben des Bibelworts unmittelbar gegenüber gestellt. Darum zerstiebten auch die Christenseelen, wie in der Luft zerstreutes Pulver, nach den verschiedenen, bewegenden Windeshauchen. Und darum hatte auch diese Neulehre den Unglauben in ihrem unmittelbaren Gefolge, was mit früheren Irrlehren nicht so der Fall gewesen war.

So ist es; nach der damaligen Predigt war die Kirche aus der Welt genommen. Und es gelang, diesen negativen Glauben in einem viel weiteren Umfange an die Generationen zu bringen, als Alles, was man noch an richtigen oder unrichtigen Positionen zu bieten hatte. Nicht die moralvernichtende Solafides-Lehre, welche den schwarzen Grundstein dieser neuen Kaaba gebildet hatte, nicht die widerspruchsvolle oder entartete Vorstellung der Abendmahlstheorie, nicht die Unterschlagung von vier oder fünf Sacramenten, nicht die mit Verwerfung der Sacramentalien vollzogene Aufhebung aller Berührungen des übernatürlichen und natürlichen Lebens, nicht die Geringschätzung der evident biblischen evangelischen Räthe, nicht die Absperrung aller Wege zur christlichen Vollkommenheit hat die Gesellschaft der Gläubigen so weit hinaus zerrüttet, als die Erschütterung der Idee der Kirche. Denn wenn der Brunnen der Wahrheit abgegraben ist, woher soll man schöpfen?

Der aber mit seiner Kirche sein wird bis an's Ende der Tage, der hat der Gefahr des damaligen Augenblicks die rechte Wehr entgegenstellen lassen. Das Concil von Trient hat, unter erschöpfender Abweisung aller anderen gleichzeitig aufgebrachten oder aus früheren Verirrungen wiederholten ketzerischen Ungebühr, auf die Lehre von der Kirche einen besonderen Accent gelegt. Der „Pfeiler und die Grundveste aller Wahrheit" stand wieder in ganzer Nothwendigkeit und Herrlichkeit vor den Augen der Gläubigen. Das jetzt so oft wiederholte Wort von der „kirchlichen Unfehlbarkeit" war für das sechzehnte Jahrhundert, was das ὁμοουσιος für das vierte, das transsubstantiatio für das dreizehnte gewesen war: der kurze Ausdruck des jetzt nöthigen Gedankens und Bekenntnisses, die specifische Arzenei gegen die Epidemie der Zeit. Das Concil konnte Diejenigen nicht heilen, die sich seiner Behandlung entzogen, aber das erkrankte Israel wieder herzustellen, hat es Wunder gethan. Wie ganz innerlich erquickt und erkräftigt ging die Kirche aus den schweren Kämpfen dieser Zeit hervor! Man kann wahrlich mit den Worten einer kostbaren Hymne sagen, daß das Bemakelte gereinigt, das Abdorrende erfrischt, das Verwundete geheilt, das Erstarrte geschmeidigt, das Erkaltete erwärmt, und das Verirrte auf den rechten Weg gebracht worden ist. Denn nicht nur, daß der Verbreitung des Irrthums ein Ziel gesetzt, und ihm die Grenze gezogen wurde, die er von dort an nicht mehr überschreiten durfte, so erhob sich, dem Feinde zur Abwehr und den Freunden zur Wohlthat eine Anzahl eifriger Ordensgenossenschaften, ganze Geschlechter von Heiligen erleuchteten mehrere europäische Länder, ein eifriger Geist der Andacht, des Gebetes, der Ablaßgewinnung, der christlichen Verbrüderungen erhob sich im katholischen Volke, und manche Länder, die schon fast verloren schienen, darunter unser gutes Oesterreich, blühten neu auf wie ein frischer Garten Gottes. Ich weiß nicht, ob an allen

diesen Dingen nicht das neugekräftigte Bewußtsein von der Unfehlbarkeit der Kirche den ersten und vorzüglichsten Antheil hat. Denn wie oft ein Werk des Unheils auf ganz andern Seiten seine Wirkung übt, als auf die es ursprünglich berechnet war, so wird es noch natürlicher geschehen, daß Gedanken und Worte des Segens, weil alle Wahrheiten und Tugenden solidarisch sind, ihren Samen auch auf fernere Gebiete hinsenden, und dort Blüthen und Früchte hervorbringen.

Aber die Welt blieb im Argen liegen und der Feind ruhte nicht. Boden, Jahreszeit und Witterung war für das Aufschießen aller Arten von Irrthümern ungemein günstig und fruchtbar. Die Kirche war zur Verwerfung verschiedener Sätze herausgefordert, und sie hat sie verworfen durch den Mund des obersten Bischofs, des Papstes zu Rom. Das verstanden die katholischen Völker vollkommen, denn die ununterbrochene Ueberlieferung von dem höchsten Richteramte des Papstes in Sachen des Glaubens und der Sitten war ihrem Gedächtnisse nicht entfallen, und sie gaben sich zufrieden mit dem alten Worte: Roma locuta est, finita res est. — Aber der Feind gab sich nicht damit zufrieden. Ihm lag daran, daß die Kirche nicht zu finden sei, oder nicht zu Worte komme. Darum erhob er Streit und Zweifel über das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit. Denn der Geist der absoluten Natürlichkeit, der von jenseits ausgefahren, hatte auch dießseits gegriffen, und war zu einem Zeitgeiste geworden, der sich der Uebernatur, so viel an ihm war, zu erwehren trachtete, und wo er sich noch nicht völlig von ihr lossagte, da suchte er sie in den engsten, schwer zu überschreitenden Schranken zu beschließen. Die kirchliche Unfehlbarkeit war aber von den übernatürlichsten Dingen. Darum sollte ihr der Wirkungskreis so eng zugemessen werden, daß sie, wenn es nach diesen Lehren gegangen wäre, fast niemals hätte dazu gelangen können, das Wort der Entscheidung zu sprechen. Man warf also die Frage auf: Wer ist in

der Kirche der Träger der Unfehlbarkeit? — Daß den Aussprüchen der allgemeinen Concilien der Charakter der Unfehlbarkeit zukomme, darüber war kein Streit. Was ist aber ein allgemeines Concilium? Es ist die feierlichste, großartigste, weltumfassende Art des kirchlichen Zeugnisses; es ist der unter dem Vorsitze des Papstes versammelte bischöfliche Senat der Kirche, dergestalt, daß der Papst entweder persönlich, oder durch seine Legaten gegenwärtig sei, oder daß er doch den Beschluß der versammelten Bischöfe nachträglich bestätige. Dabei darf jeder einzelne Bischof abgehen, aber der Papst darf nicht abgehen, jeder einzelne Bischof darf dissentiren, aber der Papst darf nicht dissentiren, wenn Etwas zu Stande kommen soll. So weit war man allezeit im Reinen. Aber die Zustandebringung eines allgemeinen Conciliums ist eine Sache von ganz außerordentlicher Schwierigkeit, und setzt Bedingungen der Weltlage und der Geisterdisposition voraus, die oft in Jahrhunderten nicht gefunden werden. Wenn in den frühern Jahrhunderten, wo die Kirche fast noch auf den Boden des römischen Reiches beschränkt schien, die Hindernisse groß waren, so grenzen sie in der Fülle unserer Zeiten, und bei der Verbreitung der Kirche über alle Welttheile nahezu an die Unmöglichkeit. Welche Menge von Potentaten, welche einsprechen, Hindernisse setzen, Forderungen stellen, in den Gang der Berathungen einzugreifen versuchen können! Welche Anarchie der Geister, die sich nicht begnügen, das Concil nicht zu hören, sondern, daß Andere es hören, verhindern möchten! Welches Getöse einer kirchen-, gottes- und menschenfeindlichen Presse! Wie sind schon die Concilien zu Constanz, Basel und Trient verzögert worden, und wie war der Mund solcher heiligen Versammlungen seit dreihundert Jahren völlig verstummt! Und noch eine Betrachtung mußte Denjenigen, welche die unfehlbare Stimme der Kirche zu hören verlangten, natürlich sich aufdringen. Das allgemeine Concilium ist allerdings, so lange

es versammelt ist, ein höchst lebendiges Organ. Aber was es hinterläßt, das ist wieder geschriebene oder gedruckte Ueberlieferung, darum Buchstabe, und allen Schicksalen eines solchen unterworfen. Es kann über die richtige Bedeutung, über die Tragweite dieser Entscheidungen gestritten werden, und wir bedürfen neuerdings des lebendigen Geistes, das Wort der Entscheidung zu erklären, und die Absicht seiner Ausdehnung zu bestimmen.

Da hat man nun gesagt, die richtige Interpretation aller kirchlichen Lehren und Entscheidungen läge im Bewußtsein der ganzen Kirche. Man hat den consensus Ecclesiae dispersae als das Kriterium der Orthodoxie angegeben, und als Inbegriff des katholischen Glaubens Dasjenige aufgestellt, quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est. — Es ist nun kein Zweifel, daß Dasjenige, was wirklich allezeit, und allenthalben und von Allen geglaubt worden ist, katholische Wahrheit sein muß. Ob aber allein Dieses? Und ob nicht in der Forderung eines solchen Beweises eine Falle liegt, der zu entgehen Vielen schwer werden könnte? Wir wissen, daß jener Satz zuerst von einem heiligen Manne in heiliger Meinung ausgesprochen wurde, er wird aber von Nicht-Heiligen in nicht-heiliger Absicht nachgesprochen, oder vielmehr verkehrt. Jener hat gesagt: „Was allgemein geglaubt wird, das ist katholische Wahrheit;" Diese aber sagen: „Was nicht allgemein geglaubt wird, das ist nicht katholische Wahrheit," und jeder Logiker muß sehen, daß dieser Satz mit dem vorigen nicht einerlei ist. Die positive Thatsache stellt sich leicht und ungezwungen vor Allen heraus, die negative bedarf der mannigfaltigsten, verwickeltsten und verwirrendsten Untersuchungen. Denn was heißt allezeit? und was heißt allenthalben? und was heißt von Allen? — Hat Gott niemals zugelassen, daß die heilige Ueberlieferung in einzelnen Punkten, zu gewissen Zeiten, und schon gar an gewissen Orten Schwächungen oder

Verdunkelungen erlitten hat? Sind die Schafe, sind die Hirten alle, allezeit, an allen Orten treu geblieben? — Und wohin würde die Frage, die Untersuchung darüber führen? Würde nicht die Antwort, was der Versucher eben will, statt in die Hände der Kirche, geradezu in die Hände der Wissenschaft gelegt werden? — Und hat nicht jeder einfache Christ, ohne gelehrte und kirchenhistorische Studien ein Recht, die kirchliche Unfehlbarkeit aufzusuchen und zu finden? — Eine übernatürliche Frage an die Wissenschaft weisen, heißt sie an den Menschen weisen, denn die Wissenschaft ist des Menschen. Damit ist Alles gesagt. — So überzeugend das Argument von der Uebereinstimmung aller Kirchen für die Katholicität einer Lehre vor der einfachen Klarheit der gläubigen Vernunft sich darstellt, so bietet es sich im Dunkel der Versuchung zu zweischneidigem Gebrauche. Denn in der Nacht werden alle Gestalten zu Gespenstern, und es ist nicht gut, in solcher Stunde operiren.

Aber die Unfehlbarkeit war immer da, und dem Glauben zugänglich. Seit den Tagen der Apostelschüler ist gelehrt worden, daß alle Kirchen mit dem Glauben der römischen Kirche „propter potiorem ejus principalitatem“ übereinstimmen müssen. In allen großen Fragen und aufgeworfenen Streitigkeiten haben die Lehrer und Hörer der Kirche nach Rom geblickt, und die Stimme von daher genügte Allen, die in der Kirche verharren wollten. Die Leute seit dem sechzehnten Jahrhundert hatten keine andere Uebung und Ueberlieferung vorgefunden. Aber viele von ihnen wichen vor der einfachsten Lösung einer nothwendigen Frage zurück, weil sie überhaupt keine Lösung wollten. Je weiter jede kirchliche Glaubensentscheidung in die Ferne gerückt war, desto erwünschter für Diejenigen, welche überhaupt die Demuth des Glaubens verloren hatten. Das war im Allgemeinen, und schon seit Langem her, die Krankheit der damaligen und folgenden Geschlechter. Sie

hat die Vorläufer des großen Abfalls im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert hervorgebracht, sie hat ihre Symptome auch auf den Concilien zu Constanz und Basel der Welt vor Augen gelegt, sie war der große Abfall selbst, sie war aus der durch eben jenen Abfall gereinigten und durch das Concil von Trient gebesserten Kirchengemeinschaft noch nicht völlig entwichen. Ihr gegenwärtiger Ausdruck war die Unfehlbarkeitsscheu, welche den Papst nur nannte, aber überhaupt die Kirche meinte. Das ist so geblieben bis in's neunzehnte Jahrhundert. Zu einer solchen Verfassung gewisser Geister gesellte sich damals der ganz besondere und die Krankheit exasperirende Umstand einer Parteinahme der Potentaten. Zuerst allerdings ganz vorzüglich und beinahe noch ausschließend in Frankreich. Denn dieses Land scheint das traurige Geschick zu haben, fast in allen gesellschaftlichen Irrthümern, denen das arme Europa verfallen soll, den Reigen führen, und deren Erfahrungen an seinem eigenen Leibe vor allen anderen, und bisher mehr als alle anderen, durchprobiren zu müssen. Zu jenen Zeiten wurde Das, was man heut zu Tage unter einem Staat versteht, zuerst bekannt und auch genannt. Die vorausgegangenen Geschlechter sprachen von Reichen oder Republiken, lebendigen Fürsten oder Senaten. Der abstracte Staatsbegriff war zum Theil aus dem Alterthum herübergeholt, zum Theil aus den damaligen Weltverhältnissen auch zum ersten Male erwachsen. Die höchste Vorstellung von Macht und Autorität auf Erden war für die alte Christenheit die Kirche. Alle christlichen Reiche wurden als innerhalb derselben bestehend angesehen, und ihre höchst verehrten Ordnungen galten als Anwendungen der von der Kirche verkündigten göttlichen Ordnung auf alle irdischen Verhältnisse und die besonderen Völkerlagen. In den nunmehrigen Tagen aber war die Kirche für die Getrennten verloren, und auf der andern Seite hatten Viele, mit der Wärme der Liebe, auch an vollständiger Erkenntniß der Wahr=

heit abgenommen. Denn Licht und Wärme gehen nur darum auch in der Natur gewöhnlich zusammen, weil die Natur in Allem der Ausdruck eines höheren Lebens ist. Es ist nun in dem Leben der Menschheit eine regelmäßige Erscheinung, daß alle Macht und Autorität, die einer erhabeneren Idee entgeht, einer minder hoch gestimmten zuwächst. Wie unvermerkt setzte sich, für viele Menschen, die neue Staatsidee auf den höchsten Gipfel der menschlichen Vorstellungen. Eine solche Position suchte dieselbe von nun an theils zu behaupten, theils immer fester zu begründen, und die alte Eifersucht der weltlichen Gewalt gegen die geistliche trat in ein neues, höchst bedenkliches Stadium. Es herrschte aber zu dieser Zeit in Frankreich ein Herr „von gar königlichem Sinne", wie Einer hundert Jahre früher von dem englischen Heinrich VIII. gesagt hatte. Nicht als ob wir Ludwig XIV. mit Heinrich VIII. auf Eine Linie stellen wollten; Jener hat das katholische Bewußtsein doch niemals verloren, und wir dürfen hoffen, daß er gewürdiget worden ist, aus vielen und großen Verirrungen und Ausschreitungen den Weg wahrer Umkehr und Buße zu finden. Aber die Tage seines Uebermuths waren böse. Die zweischneidige neue Staatsidee konnte er gefahrlos für sich aufnehmen, denn er war stark genug, sie in sich zu concentriren, und, wie er auch gesagt hat, in seiner Person darzustellen. Dieser völlig zur Person gewordene Staat fühlte jetzt auch eine ganz persönliche Eifersucht gegen die höchste Person in der Kirche. Daß die Kirche niemals ganz Person werden könne, schien er nicht zu erfassen oder zu berücksichtigen. Er berief aus der großen Zahl französischer Bischöfe sechsundfünfzig Prälaten nach seiner Wahl zu einer Versammlung, angeblich um die Ueberlieferungen der französischen Kirche zu formuliren und zu wahren, in der That aber, um Lehrmeinungen als Grundsätze aufzustellen, welche, ohne ein offenbares Schisma zu verkündigen, das Ansehen des obersten Hirten

unter das mindest Nothwendige zu reduciren, und eine ganz exceptionelle Stellung der französischen Kirche zu begründen geeignet waren. So entstand die berufene Declaration von 1682 mit ihren vier Artikeln, darunter mit einer förmlichen Ablehnung der unfehlbaren Autorität des allein sprechenden römischen Papstes. Die Versammlung war ohne alle kirchliche Form, auch ohne die eines National- oder Provinzialconcils. Sie fand für ihre Aufstellungen in älteren Aeußerungen französischer Prälaten oder Theologen einige Anhaltspunkte, aber erstens ging sie weit darüber hinaus, zweitens waren mehrfache persönliche Meinungen noch lange keine allgemeine und constante Tradition der französischen Kirche, und drittens konnte auch die Tradition einer Einzelkirche nicht maßgebend für die katholische Lehre sein. Aber ein großer Mann von ungemeinen Verdiensten um die Kirche und entsprechendem Ansehen ging leider auf die Absichten des Königs ein; er glaubte denselben der Kirche geneigter, den Papst aber im Allgemeinen liebenswürdiger zu machen, wenn er dessen Autorität beschränkter darstellte.

Es war dieß der erste, mit voller Oeffentlichkeit und im Angesicht der Kirche, von Seite einer Anzahl von Bischöfen vorgebrachte Widerspruch gegen die, obgleich noch nicht dogmatisch definirte, aber von der gesammten Kirche immer festgehaltene Ueberlieferung von dem untrüglichen und inappellablen Richterspruche des heiligen Stuhles in Sachen des Glaubens und der Sitten. Denn diese Seite der Erklärungen war die markanteste, und soll uns hier allein beschäftigen. Der Eindruck war der Unerhörtheit der Sache gemäß. Universitäten, Bischöfe und Provinzialconcilien erhoben sich in verschiedenen Ländern, die Neuerung zu verurtheilen; zu den schärfsten Stimmen unter den letzten zählte das von seinem Primas präsidirte Nationalconcilium des damals noch in voller Uebereinstimmung mit der allgemeinen Tradition beharrenden un-

garischen Klerus. Von Seiten des römischen Stuhls erfolgte eine unmittelbare Protestation, nachmals eine förmliche Verurtheilung der in Frankreich aufgestellten Grundsätze. Mehrere Theilnehmer jener Versammlung, — die von dem Könige unerwartet und formlos, wie zusammenberufen, so wieder auseinandergeschickt worden war — hatten dem Papste ihr Bedauern über das Geschehene ausgedrückt, allen Theilnehmern verweigerte der Papst seine Bestätigungsbullen für weitere bischöfliche Sitze, zu welchen sie etwa ernannt worden waren, der König selbst sah sich immer mehr in gehäufter Verlegenheit, und wohl auch von seinem Gewissen gedrängt, machte er dem Papste die Erklärung, daß er seinen Verordnungen in dieser Sache keine Folge zu geben beabsichtige. Das kam einem vollständigen Widerrufe des Veranlaßten gleich, und man durfte auf die Wiederkehr des Friedens in der französischen Kirche hoffen.

Aber nach dem Tode Ludwig's XIV. boten die verhängnißvollen Zeiten der Regentschaft und Ludwig's XV., jene Tage der aussterbenden Sitte und der reifenden Revolution, auf vielen Seiten viele Gelegenheit, auf das Geschehene zurückzukommen. Der Parlamentarismus, der, ohne ungläubig zu sein, wenigstens bevor er in die Tiefe kam, als letzter Enkel der hohenstaufischen römischen Legisten, allezeit kirchenwidrig gewesen war, und die Spitze der Kirche in dem römischen Stuhle ganz besonders befeindet hatte, fand in den protokollirten königlichen Verordnungen eine niedergelegte Waffe, die er nicht ungebraucht ruhen zu lassen entschlossen war. Eine besondere Gelegenheit bot ein neues, schon vor Ludwig XIV. zuerst in Frankreich aufgekommenes, unter dessen langer Regierung, trotz des königlichen Widerstandes, erstarktes Unheil, die Irrlehre der Jansenisten. Neu an der Sache war eigentlich weniger die Lehre, denn sie war von den calvinischen Aufstellungen kaum zu unterscheiden, als die Politik ihrer Anhänger, mittelst

welcher sie, unter andern durch allerlei Distinctionen und Subdistinctionen, wenigstens auf lange Zeit, einen äußeren Zusammenhang mit der Kirche zu behaupten suchten, deren Urtheilssprüche sie verachteten und eludirten. Der römische Stuhl hatte fünf in ihrem Hauptbuche vorgetragene Sätze verurtheilt. Um sich nicht in äußeren Widerspruch mit der allgemeinen Kirche zu setzen, machten nun die Jansenisten die berühmte Unterscheidung zwischen dem Recht und der Thatsache; sie gaben die Unantastbarkeit des Urtheils in der Rechtsfrage zu, und läugneten dessen Anwendbarkeit auf den schwebenden Fall, das heißt, sie stimmten zu, daß die vom Papste verurtheilten Lehren, in dem Sinne, wie er sie verurtheilt habe, wirklich ketzerisch seien, aber sie stellten in Abrede, daß sie, gerade in diesem Sinne, in den fünf Sätzen enthalten wären. Daß dieser letzte Gegenhalt eine unwürdige und unredliche, jede kirchliche Autorität illusorisch machende Ausflucht darstelle, ist dem einfachen Auge klar. Denn er kann jedem bischöflichen und päpstlichen Ausspruche, jedem besonderen oder allgemeinen Concilium, auch der Einmüthigkeit aller Kirchen immer wieder entgegengebracht werden, und trifft eigentlich ganz anders wohin, als wovon eigentlich die Rede war. Der Papst hatte nicht die innersten Herzensgedanken des (verstorbenen) Verfassers jenes Buches verurtheilt, sondern den deutlichen Inhalt seiner Rede; auf einen klaren Wortlaut aber muß ein Verlaß sein, sonst hört alle Rede auf. Dieser ganze Zwischenwurf einer Frage nach unauffindbaren Thatsachen war übrigens für die Einredenden subjectiv und höchstpersönlich; jeder objectiven Anwendung entbehrte der Einwand schon aus dem gedachten Grunde, weil er allezeit und gegen alle Seiten wieder vorgebracht werden, und, worauf er eben angelegt war, jeder Autorität entschlüpfen konnte. Es ist aber vielleicht nicht allemal in hinreichende Erwägung gezogen worden, welches un=

geheure Zeugniß, gerade durch diese Gebarung, der Unfehlbarkeit des römischen Stuhles aus unfreiwilligem jansenistischem Munde gegeben wurde. Denn der eigentliche Gegenstand der kirchlichen Unfehlbarkeit bleibt immer die Rechtsfrage: „Was ist gesunde Lehre, und was ist es nicht?" — Am liebsten und am dienlichsten für ihre Zwecke hätten die Jansenisten die Unfehlbarkeit in diesem Sinne in Abrede gestellt; aber sie wagten es nicht. Denn das allgemeine Bewußtsein der Kirche war ihnen zu mächtig. Die Rechtsfrage war aber in dem liegenden Falle weder von einem allgemeinen Concilium, noch durch eine Uebereinstimmung aller Kirchen, sondern vom Papste entschieden worden. Das allgemeine Bewußtsein von der kirchlichen Unfehlbarkeit war also auch in diesem Sinne überwältigend genug, um den klugen Parteihäuptern jeden offenen Conflict zu widerrathen.

Eben dieses Bewußtsein zu schwächen, zu trüben, und in den Ueberzeugungen der Einzelnen zu erschüttern, war die Arbeit der nächstfolgenden bösen Tage, und nicht allein in Frankreich. Die um sich greifende Widersage gegen die Autorität der Kirche beschränkte sich auch bei Weitem nicht auf die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes. Auf diesen Punkt wurde von den Seiten, wo man noch theologisiren wollte, nur aus zwei Gründen besonders losgeschlagen, einmal, weil bei dem Abgange einer ausgesprochenen dogmatischen Definition der Angriff vor der Menge der Halbkatholiken noch erträglicher schien, und dann ganz besonders, weil es zweckmäßig war, das Urtheil der Autorität an jener Stelle zu verdächtigen, wo es am leichtesten zu holen war. So ward eine Frage in den theologischen, und aus diesem in den profanen Streit gezogen, welche der zweifellose Glaube der früheren Jahrhunderte in völliger Ruhe gelassen hatte. Unter den Wissenschaftlichen machten die Gegner alle Anstrengungen, die Sicherheit der Tradition zu entkräften, und Das, was ununter-

brochen geschehen und für richtig gehalten worden war, als vereinzelte Ereignisse oder Meinungen darzustellen; es fehlte aber auch nicht an gründlichen und mit allem gelehrten Rüstzeug wohlbewehrten Verfechtern der ständigen Ueberlieferung. Die Profanen führten den Streit nach weltlichen Anschauungen und Gesinnungen, und diese, wie alle großen Fragen, war besonders dem Schöngeist preisgegeben. Denn der Proceß der Entchristlichung der europäischen Geschlechter hatte bereits begonnen; jener Proceß, den wir neben uns bis zu einem höchsten Grad der Völkerfäulniß und der Gesellschaftszersetzung fortgerückt erblicken, und von dem wir hoffen, daß er dem letzten Stadium nahe gekommen ist, welches Gott zulassen wird. Die Natur hatte sich schon damals in ihre Verständnisse und Genüsse bequem gesetzt, und sie scheute zurück von allen übernatürlichen Gedanken und Geboten. Das Erdenleben suchte sie auf allen Seiten wissenschaftlich zu construiren, die Welt- und Gesellschaftsinstitutionen auf irdischer Base festzustellen, und die ewigen Worte, in denen sie ausgesprochen waren, in's Zeitliche zu übersetzen. Die Staaten selber wurden in die neue Lehre als eifrige Zuhörer und endlich Mitprediger hineingezogen; sie verzichteten auf ihre höchste Würde und ihr göttliches Recht, und hielten sich als Mandatare des Volkswillens und Lehenträger ihrer Unterthanenschaft besser bestellt, denn ihr Bestand war damit höchst natürlich erklärt. Die Natur aber, wo sie sich der Uebernatur nicht unterwirft, wird allemal ihr Feind. Und so begann die neue Verfolgung des Christenthums, von geistig und materiell Gewaltigen, von Gelehrten und Potentaten, Naturgeistern und Naturmächten, mitten unter christlichen Bevölkerungen. Wie aber die alten Imperatoren immer unter den ersten nach dem Bischofe von Rom gegriffen hatten, um ihn den Henkersknechten zu überliefern, denn diese Heidengeister verstanden wohl, wo das Herz

sei, in welchem man die Glieder treffen müsse, so erhob sich auch die gegenwärtige Verfolgung in aller Art von Ungerechtigkeit und Unanständigkeit wider die lebendige Spitze der Kirche, und noch oder schon im vorigen Jahrhundert klagte ein Papst, daß er von protestantischen Fürsten und Kabineten in aller Weise respectvoller behandelt werde, als von katholischen. Unter solchen Gemüthsverfassungen der maßgebenden Potenzen schien diesen die fortwährend behandelte Frage von der päpstlichen Unfehlbarkeit wie ein eitles Schulgezänke zu verlaufen, das Jene verachteten, weil sie weiter hinaus wollten, als die Vorgerücktesten der Widersacher, und aus welchem sie höchstens die negativen Stimmen heraushörten, die sich, wie gewöhnlich, schreiender, und ihnen erwünschter vernehmen ließen. Eine solche tönte besonders, aus bischöflichem Munde, in Deutschland. Auch dieser Angriff ging weit über das Lehramt und bis in alle Regungen des Hirtenamtes des römischen Stuhls. Eigentlich war damit nur theoretisch ausgedrückt und grundsätzlich festgestellt, was lange die Praxis katholischer Regierungen war, so wie der gefundene Grundsatz dazu diente, die Praxis zu stärken und zu vervielfältigen. Dabei blieb es, auch nachdem, von Febronius selbst, eine Art von Widerruf ergangen war.

Und das Unheil, was im Zuge war, verfolgte seinen Lauf. Die drei geistlichen Kurfürsten des heiligen römischen Reiches deutscher Nation (es waren die letzten), und der Erzbischof von Salzburg (es war der letzte Landesherr) thaten ihre Abgeordneten nach dem Badeorte Ems zu einer geistlichen Verhandlung zusammen. Im Badesale des Curortes tagte das neue Concil. Diese Emser Compactaten waren wohl das Aeußerste, was jemals dem römischen Stuhle von Seite noch nicht abgefallener Bischöfe entgegengebracht worden war. Ihr Eindruck übertraf lange den der Declaration von 1682, sowohl dadurch, daß die handelnden Bischöfe völlig

spontan vorzugehen schienen, als in der Tragweite der Festsetzungen selbst. Denn die Deputirten hatten eine völlig neue Kirchenordnung und selbst Kirchenverfassung mitgebracht, welche, wenn sie zur Geltung gekommen wäre, das Schisma der deutschen Kirche ausgesprochen hätte. Aber wie günstig immer Zeit und Landesverhältnisse für solche Bestrebungen liegen mochten, so verhinderte der Arm, der den menschlichen Anschlägen das „Bis hieher und nicht weiter" vorzeichnet, die übelsten Folgen. Das Scheitern dieser wohlcombinirten Angelegenheit unter den damaligen Umständen gehört wirklich zu den merkwürdigsten Erscheinungen in der Kirchengeschichte. Der Kaiser — und welcher Kaiser! — auf dessen Unterstützung die Compactirenden am meisten gerechnet hatten, Kaiser Joseph II. heischte vor weiteren Schritten eine Zustimmung aller deutschen Bischöfe zu den Beschlüssen der Erzbischöfe; diese letztere erfolgte aber keineswegs, und namentlich hatte der Bischof von Speier einen entschiedenen Widerspruch eingesendet; der Münchener Hof hatte besondere Gründe, die Gerechtsame des eigens für sich erbetenen Nuntius aufrecht zu halten; der Kurfürst von Trier setzte sich alsobald wieder mit dem Papst auf den richtigen Fuß; der Mainzer erklärte sich, es wenigstens interimistisch bei der bisherigen Praxis belassen zu wollen; endlich richteten die einzelnen Prälaten besondere Schreiben an den Papst, worin sie ihr sehnliches Verlangen nach Beilegung der eingetretenen Irrungen ausdrückten, auch die vorzüglich bestrittenen obersten Primatialrechte anerkannten. Der Papst antwortete in einer festen und ausführlichen Erklärung und Begründung des päpstlichen Rechts. So war dieser Declaration von 1786, eben so bald als jener von 1682, wenigstens die nächste praktische Bedeutung entzogen, und die hereinbrechenden Verhängnisse richteten die Aufmerksamkeit der Welt bald auf andere, aber dem bisherigen Kampfe der Geister keineswegs fremde Gegenstände.

Denn die Erde hatte ihre Frucht getragen, und die Grundsätze von 1789 hatten das Gebäude, woran die Bestrebungen des Jahrhunderts so lange gearbeitet, den Einen zum Jubel, den Anderen zur Ueberraschung, mit einem entsprechenden, weitaus sichtbaren Giebel gekrönt. Die Worte der Grundsätze waren rund und nett, und Jedermann wußte mit Einem Male Alles. Und indem die Revolutionäre mit dem alten „Glaube oder stirb" den neuen Islamismus durch die Welt führten, erwehrten sich die Anderen umsonst der Consequenzen von Sätzen und Anschauungen, die sie selber in sich aufgenommen hatten. Darüber ertranken die Völker in Blut, und der Boden der Erde war mit den Splittern zerbrochener Thronstühle bedeckt. Als aber der letzte Knecht, welchen der Zorn Gottes zur Züchtigung der Völker und Fürsten als kaiserlichen Büttel ausgesendet, wieder beseitiget war, da legte man sich allerseits neuerdings zur Ruhe, und es schien alsobald, als wollte man das unterbrochene alte Thun von Neuem anfangen. Es war aber doch nicht mehr ganz das alte Thun.

Von den großen Jahren 1813—15 soll Niemand gering sprechen. Es waren nicht bloß siegreiche, es waren auch segensreiche Jahre, denn Fürsten und Völker waren des Segens empfänglich geworden, weil sie in der Tiefe ihrer Trübsal den Herrn erkannt, und zu ihm gerufen hatten. Aber die Früchte des Segens ruhten nicht nachhaltig auf den Früchten des Sieges. Denn Diejenigen, denen vorgeworfen wurde, daß sie Nichts gelernt und Nichts vergessen hätten, hatten nur allzubald die Noth und die Hülfe vergessen. Und zwar nicht bloß ein einziges Haus oder Geschlecht. Die Beraubten waren vor Allem bedacht, das Entrissene nach dem Hinterpförtchenrecht wieder in ihr Haus zu tragen, und daran war kein Tadel; sie errafften aber zugleich oder behielten fast Jeder ein Stück von dem Kirchenraube, denn für die Kirche sollte kein

Hinterpförtchenrecht gelten, und das war nicht nur böse, sondern bedeutete noch viel Böseres. Die Gedanken des weltbeherrschenden Fleisches hatten sich wieder verkehrt, neue Straßen der Ungebühr begannen sich zu eröffnen, es war vorauszusehen, was sie auf denselben Alles thun und leiden, und daß die letzten Zustände ärger sein würden, als die ersten. Nicht als ob Gedanken des Geistes nicht auf manchen Seiten eine Zeit lang durchgeblitzt hätten. In ihrer Unklarheit, Unzulänglichkeit und Undurchführbarkeit erscheint dennoch die heilige Allianz nach ihrem ersten Instinct als ein solcher. Sie hätte nicht so sehr den Ingrimm aller unholden Geister erregt, wenn sie Das nicht gewesen wäre; aber die Unholde hätten sich zufrieden geben können; so wie sie war, konnte sie ihnen nicht schaden. Auch andere rechte Gedanken wußten dieselben in den Häuptern der Fürsten zu verschieben, und, für sie unschädlich, gleichsam magnetisch abzuleiten.

Aber nach dem Verbrausen der Waffenschlachten war die alte Geisterschlacht wieder in Action, und diese nicht allseitig nach der alten Taktik. Derjenigen, die alles Rechte gelernt, und alles Unrechte vergessen hatten, waren allerdings Wenige. Schon größer war die Zahl von Solchen, welchen die Erkenntniß aufgegangen war, daß alles Wohl und Wehe der Welt von der Entscheidung jener Geisterschlacht abhänge, und daß alle Krieger und Staatsmänner der Erde nur Handlanger oder Werkzeuge, Degen oder Federn sind, das Gesetz des Siegers in den höheren Regionen für die niederen durchzukämpfen oder niederzuschreiben. Es war auch zu sehen, daß der Kampf sich um den rechten Mittelpunkt herumzuziehen den Anlauf nahm, wenn gleich ein beträchtlicher Theil der Zeitgenossen, wohl wissend, was sie thaten, ihn von dorther abzurufen, und an der Peripherie zu halten beschäftigt war. Solche peripherische Kämpfe waren die alsobald engagirten, und mit den zahlreichsten Schaaren und lautestem Getöse geführten

politischen. Ein Kenner der Welt und der Zeit hat schon frühzeitig gesagt, die politischen Fragen seien nur verkappte religiöse, und Nichts ist wahrer als dieses Wort. Man hat die Gesellschaft zuerst an ihrer leiblichen Außenseite angegriffen, bewußt oder unbewußt. Die Bewußten wollten vom Anfange tiefer gehen; sie erkannten, daß der geschädigte Außenleib auch im innersten Gemüthe als Schaden empfunden, und daß der gelähmte oder gewonnene Arm zur Vertheidigung des Herzens untauglich wird. Die Menge der Unbewußten oder Minderbewußten, welche in politischer Unbändigkeit lehrten oder handelten, machten die Geschäfte der Andern, weil alle Ideen solidarisch sind, weil die ungesunde Staatslehre einen tieferen Schaden des Lebens voraussetzt und nährt, und dieses auswendige Getriebe die Blicke von den höchsten Gegenständen des Kampfes und des Preises ablenkte. Aber nicht Alle ließen sich ablenken.

Die große Frage um die Religion, welche das vorabgegangene Jahrhundert wenigstens in öffentlicher und allgemeinliterarischer oder philosophischer Rede kaum anders als verneinend anzutippen gewagt hatte, trat freilich nicht in der Majorität der Generation — denn die Majoritäten taugen niemals Etwas — aber doch in beträchtlichen und bedeutenden Kreisen wieder in den Vordergrund. Und zwar lautete sie jetzt nicht: „Christenthum oder nicht," sondern: „Katholische Kirche oder nicht!" Bis zu solcher Höhe waren die Gedanken über das Niveau der vorsündfluthigen Zeit — denn die Grundsätze von 1789 mit ihren Folgen bis 1815 waren die europäische Sündfluth geworden — in Deutschland sowohl wie Frankreich, den beiden Hauptländern des geistigen Kriegsschauplatzes gewachsen. Und die Streiter für die göttliche Ordnung und das ewige Haus gingen, zum Erstaunen der Welt, nicht mehr ausschließend aus den gewohnten Reihen hervor. Es waren die Ritter der Heeresschlachten und die Edlen des Volks, es waren

die Senatoren der Curie, es waren die Meister der profanen Wissenschaften, vieler oder aller zumal, welche ihre Lanzen einlegten, dießmal nicht in Vertheidigung der Güter ihres Volks oder der gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse, sondern des ewigen Besitzes der Menschheit und der obersten Wahrheit. Man sah ein Geschlecht von irdischen und geistigen Größen als demüthige Hörer und offene Bekenner des Wortes der Kirche. Das konnten die Söhne der Encyklopädisten und Jakobiner freilich nicht vertragen; aber lassen wir sie noch. Es war wirklich eine schönere Zeit, die zunächst nach den großen Unwettern gekommen. Viele hofften, der Himmel würde sich vollends klären, und dauerhafter Segen die gebesserten Geschlechter trösten. Menschen, die ihr Wohlwollen glücklich machte, hegten solche Erwartungen; die Stärkeren und Weiterschauenden rechneten und bereiteten sich auf fortgesetzte und erhitztere Kämpfe. Unter den Helden jener Tage wird es billig sein, zweier Männer besonders zu gedenken, weil sich beiden ein streitbares Gefolge auf die Dauer anschloß; jener beiden, die einmal Einer das Licht und die Wärme der damaligen Erkenntniß genannt hat, eine Bezeichnung, die doch wieder beiden Unrecht thut. Denn mit den strahlenden Lichtern de Maistre's fuhr eben so reiche strahlende Wärme aus, und aus dem liebeheißen Herzen Stolberg's ging auch milde, herzgewinnende Erleuchtung für Viele hervor. Wer aber zählte die Edlen alle, die mit hochgehobenen und unbemakelten Schilden an dem erhabenen Kampfe sich betheiligten? — Aber so schön ein also geführter Kampf war, und so sehr die Wohlgesinnten darauf vertrauten, so vertrauten sie doch zu viel. Denn der Kampf kann wohl das Leben schirmen, aber es erwächst nicht aus dem Kampfe, und es ist ein crasser, aber oft gehegter Irrthum, das zu glauben. Darum Ehre und ein dankbares Angedenken allen Rittern der Kirche, aber das Wesentliche muß die Kirche selbst thun.

Und ihr Meister gewährte ihr die That, und ebnete ihr die Wege. Die Wege waren die gewöhnlichen, welche zur Erhöhung der Kirche führen, die der Befeindung, Unterdrückung und Verfolgung. Es gab nämlich Regionen, wo man nicht kämpfen, sondern erdrücken und zermalmen wollte. Die schweren Gewalten hielten sich ihres Sieges versichert, denn sie fanden keine Vorstellung, wie Etwas der Wucht widerstehen könne, deren sie sich bewußt waren. Daneben verfügten sie noch über eine Macht, die ihnen geistig dünkte, und das war die Schlauheit; Gewalt und Schlauheit, glaubten sie, müßten die Welt besitzen, und Allem, was ihnen widrig wäre, ein Ende machen. Die Mächtigen waren von den heilsamen Gedanken, die sie in den Tagen der Noth mit den Anderen ergriffen, am frühesten zurückgekommen. Das war freilich menschlich, aber man ging weit darin. Nachdem man den Dränger von Oben losgeworden, übernahm man das Geschäft des Dranges selber gegen Alles, was nicht völlig zu Willen war. Die katholische Kirche konnte das nicht. Die allezeit Demüthige, unter jede Gewalt um Gottes willen Unterwürfige, mußte sich allein das Feld des Gewissens vorbehalten; das war ihr Verbrechen. Wohl noch ein größeres, daß sie überhaupt im Namen Gottes sprach und existirte. So erfolgte eine Jahrzehente lange Hetze gegen die Blüthe, den Bedarf und die Existenz der Kirche. Mit gewöhnlicher Vernunft erwogen ist das kaum begreiflich; wer aber die Tiefen der Menschheit kennt, begreift es wohl. — Was sollen wir wiederholen, was wir selbst erlebt und gesehen haben im Norden und Süden, Westen oder Osten? Denn alles Fleisch hatte abermals seine Wege verkehrt, und die Kirche hatte nicht, wo sie ihr Haupt hinlegen konnte.

Aber der Schmerz kam ihr nicht allein von Bedrückern und Betrügern. Aus dem Boden des Hochmuths und der Sinnenlust waren die bösen Dünste aufgestiegen und lagerten sich über den Generationen wie ein giftiger Heerrauch von

Lehrmeinungen, alle darnach geartet, ihren Ursprung zu rechtfertigen, und sich selber als das Sublimat jeder Wahrheit und Erkenntniß vorzustellen. Neue Formen des alten Irrthums, wahre monstra et portenta opinionum, wollten die Welt ersäufen, vordringlicher, unverholener, unverschämter, als zu irgend einer andern Zeit. Sie waren bis zur Läugnung jeder, auch natürlichen Rechts- und Wahrheitserkenntniß vorgeschritten, denn es gibt keine solche, die nicht mit der übernatürlichen in Verbindung stünde, und als auf ihrem letzten Grund darauf beruhte. Daneben war es auch geschehen, daß wohlwollende, aber kurzsichtige Katholiken, indem sie dem Feinde zu wehren und die Hinterlage des Glaubens sicher zu stellen bemüht waren, die übernatürliche Wahrheit durch deren Aufbau auf rein natürlicher Grundlage zugänglicher machen und vor Gefährdung schützen wollten. Es war, wie wenn Bossuet den Papst dadurch liebenswürdiger zu machen vermeinte, daß er seine Autorität herabminderte.

Alle diese Irrthümer, und die übel intendirten besonders, wuchsen unter sich und mit den Heischungen und Voraussetzungen der Zeit- und Weltlage zu einem Ideenknäul zusammen, den man „moderne Civilisation" nannte. Das Wort ist kaum mehr in gutem Sinne verwendbar, besonders nachdem es so oft und so gerne, in gewissem kaiserlichem Munde, zum Ausdrucke der eigenen Ideale des Sprechenden gebraucht wurde. Vorhanden aber war diese Civilisation in der That, und ihre geistigen Pfeiler, oder was sie wenigstens als solche ausgab, waren die irrigen Lehrmeinungen.

Diese also riefen das Schwert der Kirche vor Allem heraus, und die Kirche gebrauchte es. Sie gebrauchte es durch den Mund ihres obersten Leiters und Lehrers. Es gäbe ein merkwürdiges und trostreiches Stück Kirchengeschichte, sollte die Aufnahme der päpstlichen Urtheilssprüche in der katholischen Welt seit den letzten Jahrzehenten im Einzelnen verzeichnet

werden. Man darf sagen, daß die Unterwerfung in der Gesammtkirche, die sich hierin eben wieder als das Volk Gottes darstellte, eine vollständige war. Auch das gallicanische Frankreich, mit seinen verbogenen Theorien, blieb in der Praxis gerade und aufrichtig, und empfing ehrfurchtsvoll jeden Spruch aus dem Munde der Wahrheit. Katholische Schriftsteller, deren Sätze verurtheilt worden waren, unterwarfen sich und ihre Schriften in unbedingtem Gehorsam dem Oberhaupte der Kirche. Das war Alles, wie es sein mußte, und nach der alten katholischen Regel. Wenn daneben einige abgedorrte Schößlinge an dem Baume der Kirche bei solchen Veranlassungen vollends abbrachen, so war das auch zu andern Zeiten eben so gewesen, und es gilt hier vor Allem, was Graf Maistre in einer anderen Beziehung gesagt hat: „Un cèdre du Liban ne s'appauvrit point, il s'embellit, en secouant une feuille morte."

Aber der heilige Stuhl war noch weiter herausgefordert. Die praktischen Irrthümer der Zeit konnten nicht ausschließend nur die Sitten der Einzelnen betreffen. Denn wenn der Mensch das Verständniß seiner Natur und Bedingung verloren hat, und sich Stellung und Bestimmung selber wählen will, so kann es nicht anders kommen, als daß auch die Menschenmenge um das Bewußtsein ihrer Aufgaben und Nothwendigkeiten gebracht werden wird, und mit sich selber Nichts mehr anzufangen weiß. Damit ist eben die Gesellschaft zerrüttet, und diese Zerrüttung spricht sich in den ungeheuerlichsten Meinungen und Versuchen in Betreff desjenigen, was sein soll, und wie es zu Stande kommen soll, aus. Solche Meinungen und Versuche sind nun eben dasjenige, was wir mit einem kurzen Worte Revolution nennen, und sie waren in der christlichen Gesellschaft gewissermaßen neu, weil in der geordneten Welt, wie in einem wohlbeschaffenen Leibe, weder von besonderen Ansichten der Glieder über ihre eigenen und der Nebenglieder

Bestimmungen und Rechte, noch von Aenderung der Leibesconstitution, noch von allen den Dingen, die damit zusammenhängen, die Rede sein konnte. Jetzt aber bewegten sich um diese Dinge eben jene politischen Kämpfe, deren wir mehrfach gedacht haben, und deren aufgeworfene Staubwirbel den Geschlechtern verbargen, daß die Angreifenden noch ein tieferes Ziel, als die alte Staatsordnung im Auge hatten. Das oberflächliche und nächste Ziel aber, das heißt, die Verkehrung desselben, hatten die Angreifer, in so ferne sie überall Sieger wurden, in Bälde erreicht, und es wurde daraus der mit der Revolution in Verhältniß gesetzte und von ihr durchdrungene Staat, oder mit kürzestem Ausdruck, der liberale Staat. Es kann nun der Staatsformen sehr viele und mannigfaltige geben, deren jede nach Zeit und Umständen gut und rechtmäßig, darum auch zweckmäßig, und dem Volke heilsam sein kann. Es gibt aber auch solche, die das niemals sein können, weil sie sich mit der Natur des Menschen und den ewigen Bedingungen der Gesellschaft in Widerspruch gesetzt haben, und eine von diesen ist der revolutionäre oder liberale Staat. Die Theorie einer solchen Staatsform ist also ein gesellschaftlicher Irrthum, deren Verwirklichung ein gesellschaftliches Unrecht, oder vor der Kirche eine Sünde. Es war aber bisher noch kaum vorgekommen, daß die Kirche mit solcher Bestimmtheit zur Verurtheilung öffentlicher, das heißt hier staatsrechtlicher Irrthümer und Sünden aufgefordert worden war. Und sie konnte sich dem Richterspruche nicht entziehen. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden;" also nicht bloß Gewalt über die Privatpersonen, ihre Grundsätze und Handlungen, auch Gewalt über die Staaten, ihre Gesetze und Gebarungen.

Und die richtende Kirche war wiederum der Papst. Die Hauptgedanken des Urtheils waren in der Encyclica vom 8. December 1864 ausgesprochen, eine Mehrheit besonderer Entscheidungen stellte der bekannte Syllabus zusammen. Darüber

großes Entsetzen unter den Potentaten der europäischen Gedanken und den Gewalthabern der Regierungen. Denn die antichristliche Zeitrichtung, — wir meinen hier nicht diejenige, die für sich antichristlich denkt, sondern welche den letzten Rest von Christenthum aus dem Herzen der Völker wegzustehlen arbeitet — sah sich damit in ihren letzten Gedanken und in allen ihren Mitteln getroffen. Wie eine zusammengeringelte Schlange, die eine kleine Zeit einer täuschende Ruhe gepflogen, bei einem plötzlichen Angriff den halben Wurm ihres Leibes zur Höhe emporschnellt, und das Haupt mit den wuthblitzenden Augen und dem doppelten Zungenpfeil giftsprühend nach der Seite der Gefahr hinwendet: so kehrte sich der Feind mit dem ganzen Grimme seiner Natur gegen die Stelle, von welcher der Blitz, der ihn geschlagen, ausgefahren. Er hatte dieselbe niemals aus dem Auge verloren; seit Jahrzehenten arbeitete er, in besonderer Arbeit, an Zertrümmerung der weltlichen Herrschaft des römischen Stuhls. Diese verkündigte er öffentlich; aber er verkündigte nicht, daß die Vernichtung der geistlichen Weltherrschaft das eigentliche Ziel sei, welches der Alberne erreichen zu können vermeinte. Wie aber in großen und langwierigen Kriegen, die weithin in die Lande sich ausdehnen, an vielen Orten und um viele Punkte gestritten wird, bis endlich, bei annahender Entscheidung, die ganze Kriegsfurie um einen Hauptpunkt und Königssitz sich zusammendrängt, an dem der ganze Preis des Kampfes hängt; so drängten sich die wilden Schaaren, mit Außerachtlassung besonderer Gewinnste, wie in abgeredeter oder instinctmäßiger Zusammenbestellung um die Burg zu Rom. Eben dahin zog natürlicher Weise die Vertheidigung. Mehr als zu irgend einer andern Zeit wurde das Papstthum der Gegenstand der Liebe und des Hasses, vor Allem aber der Erkenntniß des Jahrhunderts, und es gehörte bereits zu den vorbereiteten Triumphen der rechten Seite, daß die linke so vollkommen

verstand, worauf es ankomme. Sie verstand auch so viel, daß der damalige Ausdruck der durch die Kirche immer fortlaufenden Leidensgeschichte Christi ohne den Verrath irgend eines Judas und ohne die Schwäche anderer Apostel nicht vollkommen gleichförmig durchgeführt werden könne. Diese linke Seite warb darum angelegentlich um solche Gestalten in den Reihen der rechten; um einen Pilatus oder Herodes war sie weniger besorgt. Die Lage der Zeit brachte wiederum die Anregung einer Frage nahe von Ausdehnung der Lehrautorität, ja überhaupt der geistlichen Machtfülle des römischen Stuhles; auf diesem Boden hofften die verneinenden Geister mit Vortheil zu streiten. Sie wußten alle gallicanischen, febronianischen und josephinischen Ueberlieferungen hinter sich; sie konnten sich den Anschein geben, einen Besitz zu vertheidigen, und die in den Gemüthern vieler Gläubigen erblaßte Kirchenlehre als die Angreiferin darzustellen. Freilich waren die lebenden Träger jener Ueberlieferungen an Zahl geschmolzene und durch Alles, was seit Langem geschehen war, entmuthigte Nachzügler. Das Papstthum aber war in den letzten Jahrzehenten in Entfaltung und Uebung seiner geistlichen Gewalt, sowohl der Lehr= als Regierungsgewalt, über Alles, was die früheren Jahrhunderte gesehen hatten, hinausgewachsen; und ihm war gehorcht worden. Der erste Angriff war dem Feinde erschwert; er wählte mit der Schlauheit, die den Feind allezeit charakterisirt, als Angriffspunkt die noch durch keinen feierlichen Ausspruch der Kirche definirte Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit. Gewann er auf diesem Felde, so gewann er Alles. Daß der Satz so alt war, wie die ganze Kirchenlehre, und in diesem Alter erweisbar, kümmerte ihn nicht; daß er es auch mit der gesammten Kirchenlehre gemein hatte, mit den Zeiten an Erkennbarkeit zu wachsen, sich zu verdeutlichen, in die Gemüther der Gläubigen mit immer hellerem Lichte hineinzuleuchten, seinen wesentlichen Zusammenhang mit dem ganzen

Glaubensgebäude zu offenbaren, das wußte er nicht, und wollte es nicht wissen. Auf diesem Gebiete erhob sich jetzt ein erhitzterer Kampf; die Getreuen verfehlten nicht, mit ihren besten Schaaren in denselben einzutreten. Inzwischen nahmen der Krieg und die Kriege dieser Welt ihren Verlauf; das laute Waffengetöse übertäubte die Stimmen der Wahrheit und fast auch des Irrthums. Denn seit das Verdammungsurtheil des römischen Stuhles die gedachten Ungeheuer von Lehrmeinungen getroffen hatte, war die Christenheit wieder veranlaßt, zu seufzen: Finita res est, utinam finiatur et error. Die Irrthümer waren nicht verschwunden; sie waren vielmehr zu Leben, zu Thaten, zu Geschichte, zu Regierungsgrundsätzen, zu Gesetzen geworden. Es ist aber die Natur des Irrthums, daß er unglücklich macht; das hat er den europäischen Gesellschaften, seitdem er praktisch geworden war, auch recht äußerlich und sichtbar gethan. Die erfolgte Zerrüttung des Ganzen wie des Einzelnen, der Gesellschaft und der Gesellschaftstheile suchten Diejenigen, die es anging, vergeblich zu entwirren, wie man denn immer vergeblich an die Lösung jeder Verknotung geht, solange man das Ende des Fadens nicht gefunden hat. Die Staaten aber, nachdem sie sich mit den negativen Lehren und Grundsätzen vertragen, und dieselben mit in ihr Wesen aufgenommen hatten, wußten nicht mehr, was sie sollten, und kaum, was sie wollten. Mit der eigenen Krankheit im Leibe suchte Jeder das Uebelbefinden des Nachbars zu seinem Vortheile auszubeuten, um ihn an Land und Leuten, oder politischer Geltung zu schmälern, auch, wenn es ginge, ihn völlig aufzufressen. Sie sahen aus, wie abgelebte Geizhälse, die mit dem Tod im Angesichte noch die letzten Summen erwuchern oder erpressen. Die Fluthen der Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit aber stiegen höher jeden Tag, und überschwemmten die christlichen Lande und Geschlechter.

Zwischen alles Dieses trat die wunderbare Erscheinung

des vaticanischen Concils. Ja, in wahrhaft wunderbarer Weise begab sich das Unerhörte und von Niemandem Geahnete. Diese Versammlung war wunderbar in der Entschließung des Berufenden, Angesichts der Weltgestalt und der menschlichen Verhältnisse; — wunderbar in dem heiligen Gehorsam der Berufenen, die aus allen fernsten Welttheilen, über Länderstrecken und Meeresstürme, unter unzähligen Opfern herbeieilten, denn sie wußten wohl, wer sie berief; — wunderbar in der Möglichkeit ihres Zustandekommens bei den abgeneigten oder feindseligen Gesinnungen aller Regierungen; — wunderbar in ihrem Verlaufe unter den die Thaten Gottes auf Erden allezeit begleitenden Widersprüchen und Kämpfen; — wunderbar in der Einmüthigkeit des von keiner einzigen Stimme widersprochenen Beschlusses; — wunderbar durch den Moment der Entscheidung, gerade in dem Augenblicke, über welchen hinaus eine Fortsetzung des Concils unmöglich gewesen wäre. —

Das war eine von den großen Thaten Gottes in der Weltgeschichte. — Es sei ferne von uns, über das Resultat der ökumenischen Kirchenversammlung unserer Tage, nach den erschöpfenden Behandlungen der ausgezeichnetsten Geister und mächtigsten Theologen, und vor Allem nach dem Ausspruche der Kirche, Etwas zusetzen zu wollen. Aber gestattet wird es sein, die Worte einer autoritativen Stimme zu wiederholen, daß Alles, was die erleuchtetste Geistesschärfe und umfassendste theologische Wissenschaft zur Unterstützung des damals noch zu definirenden Glaubenssatzes vorgebracht hat, an unzweideutiger Klarheit und überzeugender Bestimmtheit des Ausdrucks nicht an die Aussprüche des Heilands im Evangelium reicht. Wer muß Derjenige sein, auf den Christus seine Kirche gebaut hat? Den der Eckstein unseres Heiles gleichsam zu seinem stellvertretenden Eckstein gesetzt hat, damit das ganze Gebäude unseres Heiles auf ihm ruhe? — Derjenige, den der Herr

nicht nur seine Lämmer, sondern auch deren Hirten zu weiden, das heißt, mit dem Brode der Wahrheit zu nähren berufen hat? — Derjenige, für den Christus selbst gebetet hat, daß sein Glaube nicht wanke, und dessen Glauben also nicht wanken kann, wenn nicht das Gebet des Sohnes Gottes unerhört geblieben ist? — Derjenige, der den Auftrag erhalten hat, seine Brüder, die Bischöfe der katholischen Kirche, zu stärken; — natürlich im Glauben? — Wer kann mit allen diesen Versicherungen, Befehlen und Verheißungen des Erlösers auch nur einen Schatten des Glaubensirrthums in Gedanken vereinigen, von Seite Desjenigen, dem sie gelten? — Aber die Vorsehung hat, um die Zuversicht der hieher gehörigen Glaubensgründe an jeden Einzelnen nach seiner Art gelangen zu lassen, gleichsam noch mehr gethan. Sie hat zugelassen, daß alle Bedenken und Gegenmeinungen, an berechtigter Stätte, wir zweifeln nicht, im guten Glauben, vorgebracht, und insgesammt, jede in ihrer Natur und Eigenheit, gewürdiget werde, auf daß nicht allein die objective Wahrheit durch ihre innere Evidenz leuchte, sondern damit auch in das Thor des subjectiven Irrthums eingegangen werde, um denselben nach seiner besonderen Weise zur Pforte der Wahrheit hinauszuführen; damit alle Thäler ausgefüllet und alle Hügel geglättet, alle krummen Bahnen gerade gerichtet, und alles Ungleiche zum ebenen Wege würde, und alle Menschen, in dieser seiner jüngsten Offenbarung, „den Heiland Gottes sähen".

Werfen wir einen Blick auf die Lage und das Angesicht der Kirche nach der ergangenen Entscheidung. Einer der ehrwürdigsten Väter jener höchsten Versammlung hatte vor der Entscheidung den Ausspruch gethan, daß dieselbe nicht sowohl opportun, als nothwendig sei, und das Urtheil der Kirche hat ihm zugestimmt. Diese Nothwendigkeit bezog sich ebensowohl auf die Feinde, als auf die Kinder der Kirche. Den Feinden mußte die gefährliche Waffe der Heuchelei entzogen, es mußte

ihnen unmöglich gemacht werden, unter fortwährenden Versicherungen einer allgemeinen und nebelhaften Kirchengläubigkeit jedem substanziellen Gehorsam gegen die Aussprüche der Kirche sich zu entziehen, und während sie von ehrfurchtsvollen Betheuerungen gegen dieselbe überfloßen, in deren Eingeweiden zu wühlen. Es mußte ihnen die Unfehlbarkeit der Kirche in concretester Gestalt entgegentreten, damit sie durch deren Nichtanerkennung als Dasjenige, was sie allezeit gewesen sind, als Abtrünnige sich erwiesen. Nicht der gedruckte und deutbare Satz eines vor Jahrhunderten abgehaltenen und vielleicht in Jahrhunderten nicht wieder zu versammelnden Concils, sondern die allzeit lebendige Autorität stand in ihren Wegen, und sie vermochten nicht, vor derselben zu bestehen. Was aber dem Feinde zum Schrecken, das war eben so sehr den Kindern der Kirche zum Heile, zum Troste, zur Erquickung. Darunter waren einige unter den vielfach hin und wieder gehenden Reden irre und schwachmüthig geworden, und in Bestürzung gerathen, wohin sie ihren Glaubensgehorsam, den sie gerne boten, zu verlegen hätten. Die Reiferen aber, die von jeher wußten, woran sie waren, und die ununterbrochene Kirchenlehre, die man den Unwissenden jetzt als Neuerung vorstellen will, in ihren Herzen festgehalten hatten, betrübten sich über den Anstoß der Unmündigen, und über die subjective Unsicherheit des lebenden Geschlechts. Weil nun aber alle Glaubenswahrheiten von Christus dem Herrn seinen Aposteln und damit seiner Kirche ganz und vollständig übergeben worden sind, dergestalt jedoch, daß sie im Laufe der Kirchengeschichte theilweise an Licht und Erkennbarkeit, oder dürfen wir sagen gläubiger Begreiflichkeit wachsen und sich mehren, und einige darunter erst in gewissen Phasen diejenige allgemeine Glaubensdeutlichkeit erlangen, die sie als nothwendige Bestandtheile des gesammten Lehrsatzes dogmatisch definirbar macht, so daß sie als bestimmte

Glaubenssätze der ganzen Christenheit bei Strafe der Lostrennung von der heiligen Gemeinde vorgestellt werden können; — was nicht ausschließt, daß sie sowohl im Bewußtsein der Kirche als in einzelnen bevorzugten Seelen jederzeit mit ganzer und vollständiger Klarheit gelebt und Früchte getragen haben: — weil nun Dieses, sagen wir, sich so verhält, so wird die Annahme nicht zu kühn scheinen, daß auch in unseren Tagen solche wohlgefestete Seelen gelebt haben können, die dem Herrn mit brünstigem Gebete anlagen, daß Dasjenige, was ihnen Sicherheit und Förderung geworden war, auch zur Feststellung und zum Frommen der ganzen Christenheit gedeihen möge. Um Dieser aller willen, der Feinde und der Kinder, mußte der Glaubenssatz von der Unfehlbarkeit des römischen Lehrstuhles verkündiget werden; der Schutz, das Bedürfniß, die Sehnsucht, die Liebe der Kirche drängte dazu. Es war eine der außerordentlichen Gnaden, womit Gott seine heilige Gemeinde von Zeit zu Zeit heimzusuchen pflegt, und es bleibt Nichts zu wünschen übrig, als daß die Wohlthat allseitig erkannt, und mit entsprechender Liebe ergriffen werde. Man könnte den verkündigten Satz gewisser Maßen als das eigentliche Dogma des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnen; dasjenige nämlich, welches den gesammten Inhalt aller gleich nothwendigen und göttlichen Glaubenssätze, gerade nach dem Bedürfnisse der lebenden Geschlechter, als ein sicherer Haft zusammenzuhalten und in dem patenten Widerspruche, den es begegnet, den in vielen Gemüthern latenten Widerspruch gegen allen übernatürlichen Glauben zu enthüllen und zu überwinden bestimmt ist. Der auf Verordnung des Concils zu Trient herausgegebene Catechismus Romanus enthält den Satz, daß, wer allein den Artikel: „Credo unam sanctam catholicam et apostolicam Ecclesiam“ mit aufrichtigem Herzen bekennt, nicht mehr als Ketzer betrachtet werden kann. Es war dieß damals gerade der Glaubenssatz, an welchem die Prüfung der Geister sich

vollzog, und wer hier in seiner Seele zustimmte, der hatte dem ganzen übernatürlichen Glauben zugestimmt. Was aber die Lehre von der unfehlbaren Kirche für das sechzehnte, das ist genau die Lehre von dem unfehlbaren Papste für das neunzehnte Jahrhundert. Es ist dieselbe Lehre, nur noch in einem wesentlichen Punkte aufgehellt, und der allezeit leichten Anwendbarkeit und Erfaßbarkeit versichert. Man durfte sich niemals die unfehlbare Kirche ohne den Papst vorstellen; jetzt wissen wir, daß Derjenige, der in Verbindung mit der Kirche den Ausschlag der Unfehlbarkeit gibt, das Moment der Unfehlbarkeit in seiner eigenen Würde trägt; gerade wie das Haupt, welches in Verbindung mit dem Körper den denkenden Menschen darstellt, als Träger des Gedankens für sich selber eintritt. Aber allerdings ist damit den Geistern abermals ein großer Prüfstein vorgelegt, und es ist wie eine Schneide zwischen sie hineingefahren, und hat sie schon lange nach Rechts oder Links geworfen, und darum kommt die Frage, wie wir uns zu den Einen und den Andern zu verhalten haben. Die da mit eigener Wahl sich links gestellt, für Diese können wir sonst Nichts als beten; es ist aber zu sorgen, daß ihre Reihen, so wenig Gewinnendes in deren Erscheinung liegt, nicht durch Unkenntniß und Bethörung der Bevölkerungen sich vermehren.

Das Erste, worauf Alles ankommt, ist, daß die Gläubigen von der großen Gottesgabe der vaticanischen Entscheidung klaren, richtigen, aber auch vollständigen und erschöpfenden Begriff bekommen. Es ist Etwas geschehen, was in der Kirche nicht alltäglich und nicht alljährlich, nicht in Jahrzehenten und nicht in allen Jahrhunderten vorkommt. Auf das Außerordentliche dieser Manifestation Gottes muß derjenige Hauptton gelegt werden, der dahin gehört. Es wird sich von daher leicht der Uebergang ergeben, daß das außerordentliche Geschenk auch von außerordentlicher Nothwendigkeit und Heilsamkeit für die Empfänger war. Und Das wird wohl kaum mit einer ein-

maligen Verkündigung des vaticanischen Beschlusses, oder mittelst gelegentlicher Bezugnahme auf denselben bei veranlassenden Jahresfesten, sondern wohl nur in Kraft einer fortgesetzten, liebevollen, eindringenden Behandlung des Gegenstandes erreicht werden, welche die warme Ueberzeugung des Redenden in die Gemüther der Hörenden überträgt. Es ist Dieß das Glaubensbrod, welches gerade unsere Zeit zu nähren bestimmt ist, und wir wollen nicht weiter davon reden, weil es die Sache des Seelsorgers ist, das Brod zu brechen, und er die Berufsgnade hat, zu entscheiden, wie viel gerade seine Pflegebefohlenen von dem Brode bedürfen oder vertragen. Das Leben aber, welches vom Brode genährt wird, wird von der Waffe vertheidigt. Diesen Waffendienst zur Beschützung des Lebens ist aber Geistlichen und Laien gleichmäßig aufgegeben, und den Laien fast noch mehr, weil sie der Kriegsstand von Hause aus sind, und weil ihre Speere und Wurfspieße nach Gegenden treffen, wo kein Wort des Priesters hingelangt. In diesen Kampf einzutreten, wenn es die Gelegenheit bringt, müssen wir Alle allezeit und gerne bereit sein. Es ist oft nur ein Streit der freundlichen Rede, der den in Irrthum geleiteten Bruder aufklärt, nicht verletzt, und den Stein aus seinem Wege schleudert, an dem er sich gestoßen hätte. Einen solchen Dienst der Liebe wird oft auch ein zuhörender, unbefangener Dritter von uns zu erfahren ein Recht haben. Zanksüchtig freilich dürfen wir nicht sein, und für den böswilligen Widerspruch haben wie keine, oder nur eine kurz abschneidende Rede, denn wir sind angewiesen, die Perlen nicht dorthin zu werfen, wo sie nicht hingehören. Den allgemeinen Kampf gegen die Unwahrheit aber darf kein christlicher Mensch in irgend einer Beziehung und darum besonders nicht in der Sache aufgeben, die uns beschäftigt. Und zwar nicht allein um ihrer Größe willen, sondern auch darum, weil uns hier durch fortgesetzte, calculirte und unredliche Angriffe die Ver-

theidigung aufgezwungen wird. Es darf wohl gesagt werden, daß nicht leicht in einer anderen Verhandlung so viele Anstrengung gemacht wurde, das Klare zu trüben, das Einfache zu verwickeln, die Standpunkte zu verrücken, als eben in dieser. Es geschah noch Schlimmeres. Von Denjenigen, die in Journalen oder Druckschriften, in Volks- und Parlamentsreden unberufen mitverhandelten, hatte ein Theil in Auseinandersetzung und Bestreitung des Gegenstandes Aufstellungen und Argumente gebraucht, die sie selbst nicht glauben konnten. Das ist aber die Lüge in ihrer übelsten Gestalt, und macht den Anfänger und Anführer einer solchen Richtung kenntlich, welcher der Lügner von Anbeginn heißt. Da hat man zuerst gesagt, die vorgestellte Glaubenslehre sei neu. — Ja, so neu als das Evangelium ist, von welchem vor zweitausend Jahren noch kein Mensch Kunde hatte. — Oder die Anfangs widerstrebenden Bischöfe seien zur Einwilligung gezwungen worden. — Ja, gewiß und ohne Zweifel gezwungen, aber von einem viel Größeren und Mächtigeren, als der Papst ist. Glückselig sie, die diesem heiligen Zwange nachgaben, die der Gewalt des heiligen Geistes, die eben so lieblich als stark ist, mit Freuden wichen, und sich einen Schatz in der Ewigkeit anlegten, der von ihnen nicht wird genommen werden! Die aber vor uns hintreten, zu behaupten, der arme schwache Greis im Vatican auf seinem belagerten Throne hätte über Bischöfe, Unterthanen starker Mächte, welche, wie sich einige dazu fähig bewiesen haben, jeden Act der Insubordination gegen den widerwärtigen Oberpriester zu Rom mit huldvollen Zuschriften oder substantielleren Gunsterweisungen zu lohnen bereit waren: — die da vor uns behaupten, sagen wir, jener Greis im Vatican hätte über die seinen Heischungen Abholden einen Zwang anderer Art seinerseits üben können oder wollen, — Diese mögen der Welt nicht zumuthen, einzuräumen, daß sie im Ernste und im guten Glauben also geredet haben. — Wiederum ist gesagt

worden, man wäre der Tradition nur in ihrem italienischen oder spanischen Flusse nachgegangen. — Das heißt, im Sinne der also Klagenden, dem sie auch zum Theil in klaren Worten Ausdruck gaben, man hätte die katholische Ueberlieferung lieber in Frankreich, Deutschland, Oesterreich oder Ungarn aufsuchen sollen, wo sie seit einem oder zwei Jahrhunderten gefälscht war. Die Wahrheit ist, daß alle Bischöfe aller Länder des Erdkreises berufen wurden, und daß die Berufenen die reine Ueberlieferung gleichviel an welcher Stelle zu finden wußten. — Auch Das noch ist gesagt worden, daß die Verhältnisse des Versammlungsraumes den Anwesenden die Redner deutlich zu vernehmen erschwerten. — Die aber unter Umständen, welche jedem Berechtigten hinreichende Mittel boten, sich von Allem, was gesagt worden war, vollständige Kenntniß zu verschaffen, diesen akustischen Grund in heiliger Sache als einen ernsthaften und schwerwiegenden Einwand zu gebrauchen im Stande waren, haben damit an den Tag gelegt, wessen Geistes Kinder die Einwände und die Einwender waren.

Aber noch viel mehr, als um die Sache herum, hat sich der Feind in dem Kerne der Sache selbst zu schaffen gemacht. Wie man dort die Wege unsicher zu machen, und die nach dem Ziele Strebenden von demselben abzulenken bemüht war, so trachtete man hier, durch ein Aufgebot unedler Künste, das Ziel selber zu verdächtigen, den Inhalt des vaticanischen Beschlusses zu verzerren, und als etwas völlig Andres vorzustellen, als er war. Solche Art des Kampfes ist man bei den Gegnern der katholischen Sache gewohnt. Wie wir seit dreihundert Jahren von gewissen Seiten ununterbrochen hören mußten und müssen, daß wir Heilige und Bilder anbeten, Sündennachlaß für Geld erkauften, und was dergleichen war, und die evidenteste Darstellung des wahren Sachverhalts keine andere Folge hatte, als daß das Nämliche wieder gesagt wurde, so geschah es auch hier. Es ist von einer Reihe mächtiger,

berechtigter und autoritativer Stimmen gesagt worden, was das im Vatican verkündigte Dogma meine, und was es nicht meine. Nur zur Erinnerung, und zur Mehrung der Bewaffnung unserer etwa in den Streit gezogenen Mitchristen wollen wir die hieher gehörigen Hauptgedanken in kürzester Rede noch einmal wiederholen, weil leider vorauszusehen ist, daß auch die obgedachten Verzerrungen, ganz unbekümmert um die ausgiebigsten Zurechtlegungen der Sache, nicht nur noch Einmal, sondern noch vielmal wiederholt werden werden.

Jeder Bestreitung des Irrthums muß allzeit die Erkenntniß der Wahrheit vorausgehen. Der wahre Sinn der Glaubenslehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit ist aber dieser: „Wenn der Papst in seiner Eigenschaft als Stellvertreter Jesu Christi und Oberhaupt der Kirche — die Theologen nennen das ex cathedra, von seinem obersten Stuhle herab — über Gegenstände des Glaubens oder der Sitten ein Urtheil ausspricht, so ist dieser Ausspruch, kraft eines besonderen Beistandes des heiligen Geistes, gegen jeden Irrthum gesichert, und muß von allen Katholiken mit vollkommener Unterwerfung als ein Ausspruch der unfehlbaren Kirche angenommen werden." — Sollten hier einige Katholiken entgegnen: Das haben wir ja von jeher gewußt; — so gibt es darauf keine andere Antwort, als: Freilich habt ihr das von jeher gewußt; der Unterschied zwischen dem früheren und gegenwärtigen Stand der Dinge ist kein anderer, als daß die Kirche dieser Wahrheit auf dem Vaticanum das höchste Siegel aufgedrückt hat, was Gott in ihre Hand gelegt; und daß dieser Satz, der in der Kirche allezeit, und von den vollen und bewußten Katholiken mit unerschütterlicher Ueberzeugung geglaubt worden war, nun von allen Katholiken bei Strafe des Ausschlusses aus der kirchlichen Gemeinde geglaubt werden muß. — Trachten wir aber, auch um unserer selbst willen, dahin, den vorgestellten Glaubenssatz in allen seinen Theilen vollständig zu erfassen, und

unseren Gehorsam, als rationabile obsequium, nach diesem rechten Verständnisse einzurichten.

Erstens muß der unfehlbare Ausspruch des Papstes von der Höhe seines Stuhles, das heißt, in seiner Eigenschaft als Stellvertreter Christi auf Erden und Oberhaupt der allgemeinen Kirche, ergehen. Es war eine der Vorspiegelungen, die man dem christlichen Volke vorgaukelte, als ob die Unfehlbarkeit mit dem Papste spazieren ginge, oder sich in seine Privatconversationen einmischte. Sie ist überhaupt, gleich jeder bischöflichen, priesterlichen oder überhaupt geistlichen Machtvollkommenheit, kein Attribut der Person, sondern des Amtes. Es ist darum auch ganz gleichgiltig, ob der Gedanke der Entscheidung ursprünglich in der Seele des Papstes aufgetaucht, oder ihm von einem Cardinal, Theologen ꝛc. an die Hand gegeben, oder ob selbst ein erster Einfall des Papstes von einem Solchen bestritten worden ist, dergestalt jedoch, daß der Papst den Widerspruch als giltig anerkannte. Nur allein der Ausspruch, der an die Adresse der Gläubigen gelangt, trägt den Charakter der Unfehlbarkeit.

Zweitens folgt aus dem Gesagten, daß wir uns die päpstliche Unfehlbarkeit nicht, wenigstens nicht nothwendig und allezeit — denn wir können dem heiligen Geist keine Schranken setzen, wenn er etwa mehr thun wollte, als er versprochen hat — daß wir uns die gedachte Unfehlbarkeit nicht als göttliche Inspiration, sondern als göttliche Assistenz vorzustellen haben. Im Falle der Inspiration, wie sie den Aposteln und den Verfassern der kanonischen Bücher beider Testamente eigen war, ist der Gedanke und seine Formgebung eine unmittelbare Mittheilung des heiligen Geistes, im Falle der Assistenz geht die Wirkung des heiligen Geistes bloß dahin, daß er jeden Irrthum abhält.

Zum dritten hat die päpstliche Unfehlbarkeit ausschließend die Lehren des Glaubens und der christlichen Sitte zu ihrem

Gegenstande. — „Also nicht die Wissenschaft?“ hören wir entgegenrufen. Wir antworten: Freilich nicht die Wissenschaft; obschon wir den Fallstrick wohl kennen, der mit dieser Frage den Einfältigen gelegt werden will. Haben sie doch zu verstehen gegeben, der Papst werde unmittelbar nach der Erklärung des Conciliums chemische, botanische, astronomische Systeme orakeln! — Das wird er nicht thun; er wird überhaupt Nichts thun, als was er allezeit gethan hat, denn er ist durch die Definition kein Anderer geworden, als der er gewesen ist, seit ihn Jesus Christus in der Person des heiligen Petrus zu seinem Stellvertreter eingesetzt hat; durch den Beschluß des Vaticanums ist er als solcher nur kennbarer geworden, nicht erhöht. — Weil aber gerade im Namen und unter dem Vorwande der Wissenschaft die meisten Staubwirbel aufgeworfen worden sind gegen jenen Beschluß, so wird es zum Zwecke dienen, dieser Frage so tief als möglich auf den Grund zu schauen. — Die Kirche lebt ganz im Reiche der Gnade, in den übernatürlichen Thatsachen und Wahrheiten. Der heilige Geist hat sich nicht gewürdigt, zu offenbaren, was der Mensch mit seinen natürlichen Kräften erkennen, oder was ihm ohne Schaden seines innersten und ewigen Lebens unbekannt bleiben kann. In dieses Reich der Natur (das Wort in seiner weitesten Ausdehnung auf die geistige und materielle Natur genommen) gehört das Gesammtgebiet der Wissenschaften. Es hat aber die Natur, wie die Gnade, ihren Ursprung und ihr Gesetz aus Gott. Zwischen der wahrhaften Erkenntniß der natürlichen Dinge, die allein mit Recht Wissenschaft heißt, und dem Glauben, welcher die wahrhafte Erkenntniß der übernatürlichen Dinge ist, kann darum niemals ein wirklicher Widerspruch auch nur gedacht werden. Wohl aber ist ein solcher möglich zwischen dem Glauben und einer unrechten Auffassung der natürlichen Dinge. Die also über einen möglichen Conflict der Wissenschaft mit der Kirche schon von vorne her-

ein gar nicht zur Ruhe kommen können, geben damit zu erkennen, daß sie gerade für die irrende Wissenschaft so zärtlich besorgt sind. Die Haltung der Kirche gegenüber der Wissenschaft war aber zu allen Zeiten die nämliche. So lange ein wissenschaftlicher Irrthum sich auf rein natürlichem Grunde bewegt, so bleibt er zwar ein Uebel für die Wissenschaft selbst, aber die Kirche hat keinen Beruf und keine Veranlassung, dagegen einzuschreiten. Eine solche Veranlassung und Aufforderung der Kirche tritt aber jedesmal ein, wenn die Kühnheit des Irrthums sich an den durch die Offenbarung festgestellten, übernatürlichen Wahrheiten vergreift. In einem solchen Falle hat der Papst allezeit die so beschaffenen Sätze verdammt, und wird es auch in Zukunft thun; nicht mehr und nicht weniger als bisher. Damit waltet er vor Allem seines heiligen Amtes, und erfüllt die ihm von seinem himmlischen Meister aufgegebene Pflicht, die Hinterlage des heiligen Glaubens rein und ungefährdet zu erhalten. Aber er erweist nebenher auch der Wissenschaft selbst eine unschätzbare Wohlthat. Denn der vor dem Glauben incorrecte Satz ist allezeit auch ein wissenschaftlich falscher. Das erkennt nun die Wissenschaft auf ihrer gegenwärtigen Entwicklungsstufe vielleicht nicht. Es wird auf den Satz weiter gebaut, und werden Folgerungen daraus gezogen, und Systeme darauf gegründet, Jahrzehente, vielleicht ein paar Jahrhunderte lang. Da erweist sich denn endlich der Satz, aus rein wissenschaftlichen Gründen, vor aller Welt als ein irriger, und man läßt ihn fahren. Das ist alsdann freilich sehr wohl gethan, aber die vieljährige Arbeit ist vergebens gewesen, die Köpfe, die den Irrthum in ihr Bewußtsein aufgenommen, haben sich umsonst zermüht und zerrüttet, unzählige, vielleicht schöne Kräfte, sind verschwendet worden, und alle Resultate, die von einem richtigeren Ausgangspunkte hätten gewonnen werden können, sind für die Wissenschaft verloren gegangen. Wie viel besser, wenn eine autoritative

Stimme gleich vom Anfange dem zuerst Fehlgehenden zugerufen hätte: „Du bist auf dem Holzwege; das sage ich dir nicht von deinem, sondern von meinem Standpunkte, der der richtige für Alles ist" — und wenn der Fehlgehende sich hätte weisen lassen! — Es ist niemals die wissenschaftliche Wahrheit, sondern der wissenschaftliche Irrthum, darum niemals die Wissenschaft, sondern die Unwissenschaft, welche vom Papste verurtheilt wird.

Es liegt aber ein Gedanke nahe, den man auszusprechen kein Bedenken tragen darf. Woher kommt es denn, daß gerade von dieser Seite die Ausschreitungen so zahlreich und zuweilen so exorbitant sind, daß man nicht allein mit Cicero sagen kann, es gebe keinen Unsinn, den nicht schon einmal ein Philosoph behauptet, sondern darüber hinaus, es gäbe keine Gottlosigkeit, die nicht schon einmal ein Gelehrter ausgefunden und zu System gebracht hätte? In der menschlichen Beschränktheit allein liegt Das nicht, noch weniger in der Wissenschaft selbst. Denn die Wissenschaft ist gut und edel, und kein Mensch soll sie schmähen; sie ist von Gott selbst geordnet, und ungefähr das Höchste, was die natürlichen Kräfte des Menschen zu erreichen vermögen. Aber gerade der Stand auf den Höhen ist ein wenig gesicherter; er setzt feste Stellung und völlige Freiheit von Schwindel voraus. Dieß gilt schon von den geringeren Höhen des Besitzes, der Macht und der Ehren. Es ist uns gesagt worden, daß ein „Kameel leichter durch ein Nadelöhr geht, als ein Reicher in das Himmelreich". Wiederum ist uns gesagt worden das gerade hieher gehörige Wort, „daß die Wissenschaft aufbläht." Das thut sie nämlich nicht nach Art ihrer Natur, sondern nach Art der verdorbenen menschlichen Natur. Aufgeblähte Gefäße werden aber allemal hohle Gefäße, und die hohlen Gefäße sind vor allen die zerbrechlichsten. Es fallen uns hier ein paar geistliche Gnomen bei, die einmal Einer im Geschmack des Angelus Silesius niedergeschrieben hat:

„In irdenem Gefäße trägst Du die Gnade Deines Herrn,
D'rum sieh, daß es nicht hohl sei; ein hohl' Geschirre bricht so gern;"
und
„Wann hohl ist das Gefäße? — Wann Wind der Eitelkeit
Und schnöder Qualm des Hochmuths sich drinnen machen breit."

Es sollte überhaupt Niemand an die Wissenschaft gehen, der nicht von der Erbsünde und ihren Wirkungen auf den Menschen rechte und durchgebildete Vorstellungen hat. — Wie es aber die Art der ewigen Worte ist, daß gerade Diejenigen, die ihnen widersagen, dazu verurtheilt sind, sie am offenkundigsten vor aller Welt zu bewähren, so geschah es jetzt wieder mit dem Worte, daß die Wissenschaft aufbläht. Es ist im Namen, und mit dem Namen der Wissenschaft, deren hohe und würdige Idee wir hier allezeit aus dem Spiele lassen, vielleicht niemals so gottloser Mißbrauch und so verbrecherischer Unfug getrieben worden, als bei Gelegenheit des vaticanischen Beschlusses. Wir reden hier nicht gerade von Solchen, die mit Bestialitäten und Affensprüngen umgehen, sondern von denjenigen, die sich für positiv, gläubig, christlich und katholisch geben, das Uebernatürliche in thesi statuiren, aber es mit der Natur zu corrigiren unternehmen. Ein Geringeres aber thut derjenige nicht, der die Stimme der Kirche mit Berufung auf was immer für eine Wissenschaft abzulehnen darangeht. Solch' ein Vorgang ist nicht nur der unwissenschaftlichste — wenn wir gerne mit heftigen Ausdrücken umgingen, so würden wir sagen, der absurdeste — nachdem er das Contradictorische in sein Gebaren hereinzieht; er ist zugleich der gottloseste, weil er dem Gott, den er anerkennt, zum Widerspruche entgegentritt. Denn — noch einmal — die Appellation von der Kirche an die Wissenschaft ist nichts Anderes, als die Appellation von der übernatürlichen an die natürliche Erkenntniß, von Gott an den Menschen. Es bedarf aber die natürliche Erkenntniß der übernatürlichen zu ihrer eigenen Vollendung, Befestigung

und Beruhigung. Diese Rebe hat, nach einem schönen Ausdrucke des Grafen Stolberg, eine Ulme, an der sie sich hinaufranken soll. Was ihr darum im Zwiespalte verloren geht, ist nicht weniger, als sie selbst. Was bleibt, ist nicht mehr Wissenschaft, sondern ein ganz anderer Stoff, dem ein und der andere wissenschaftliche Lappen aufgenäht ist; unus et alter assuitur pannus. Es bleiben, je nach verschiedener Art der Mißstrebenden, das Cadaver, oder die Trümmer, oder das Gehäuse, oder die Einbildung, vor Allem aber und allerseits die Hoffart der Wissenschaft. Diese ist der eigentliche Stoff, aus dem und in dem sie arbeiten. Sie werden nicht lange arbeiten. Sie oder ihre Nachfolger werden bald keinen positiven Schein mehr behaupten können. Schon können sie sich der aufgedrungenen Bundesgenossenschaft der Stoffwandler nicht mehr erwehren. Solche Bestrebungen enden im Nichts, denn der Tod ist auch hier der Sünde Sold.

Noch einen vierten Punkt hätten wir zu erwähnen, über Etwas, das man in den Concilsbeschluß hineingelegt hat, und was derselbe nicht sagen will. Es widerstrebt uns, davon zu reden, weil die Drehung unmöglich vom guten Willen ausgegangen sein kann, und weil mit dem üblen Willen einerseits nicht zu reden ist, andererseits aber eine Ueberrumpelung des unbefangenen guten Glaubens durch so plumpe Täuschung kaum zu befürchten steht. Aber es soll auch hierüber das Nöthige erwiedert werden. Man hat nämlich die päpstliche Infallibilität als Impeccabilität ausgegeben, das heißt, die dogmatische Unfehlbarkeit des päpstlichen Ausspruches als Sündelosigkeit der Person. Man habe den Papst zum Gotte dedecretirt, zur vierten Person in der Trinität, und was dergleichen gotteslästerische Reden mehr waren. Jeder einfache, in seinem Katechismus unterrichtete Christ versteht, daß das Concil ein solches Decret weder erlassen wollte noch konnte. Der Papst ist von der allgemeinen Sündhaftigkeit der mensch-

lichen Natur nicht ausgenommen; er betet täglich das Confiteor, und hat seinen Beichtvater. Es ist wahr, daß wir in keiner andern Reihe eine so glänzende Folge heiliger Seelen finden dürften, als auf dem römischen Stuhle. Aber Gott hat Ausnahmen zugelassen, zum Zeichen Dessen, daß keine Würde, auch nicht die höchste, den Menschen Sicherheit zu geben im Stande ist, und daß ein Jeder sein Heil mit Furcht und Zittern wirken muß. Er hat auch zugelassen, daß glorreiche Päpste in Momente der Schwäche gefallen sind, und sich zu Handlungen haben bestimmen lassen, die sie zu widerrufen Ursache hatten. Wer aber widerruft, der bekennt, daß er gefehlt hat. Ebenso wenig hat Gott den Papst von den täglichen menschlichen Unvollkommenheiten und Gebrechlichkeiten ausgenommen, von welchen geschrieben steht, daß der Gerechte siebenmal im Tage fällt.

Das Alles ist eigentlich selbstverständlich, und konnte nicht zugleich im Ernst und mit guter Absicht anders gedeutet werden. Aber noch eine Seite der Sache verdient eher besondere Erwähnung. Die Unfehlbarkeit erstreckt sich nämlich nur auf die dogmatisch-moralische Lehrgewalt, nicht auf die Regierung der Kirche. Der Papst kann bei Ausübung der kirchlichen Regierungsgewalt fehlgreifen, er kann falsche Schritte machen, er kann in übermäßiger Strenge oder Milde irre gehen, er kann seine Pflichten vernachlässigen. Wäre es anders, so wäre Nichts leichter, als Papst zu sein, und jeder Heilige, welcher vor der Verantwortlichkeit des priesterlichen Amtes erschrack, und es als eine unerträgliche Bürde für menschliche Schultern erachtete, hätte besonders trachten müssen, Papst zu werden; da hätte er nicht mehr fehlen können. Aber wir wissen zugleich, daß Gott seine unterstützenden Gnaden nach dem Stande und Bedürfnisse verleiht, und haben die obigen Worte nicht in Unehrerbietigkeit gegen die höchste Würde auf Erden, sondern in dem Bestreben niedergeschrieben,

eine Sache, die auf allen Seiten verwirrt wird, auch in allen Seiten klar zu machen. Der Papst kann fehlen, damit er auch unendlich verdienen könne für alle Ewigkeit, denn das Eine ist von dem Anderen unzertrennlich. Wir hegen dabei das Vertrauen zu der Macht unseres Gottes, und zu seiner Liebe für seine Kirche, daß Alles in Allem genommen, und alle menschliche Schwäche und Untreue mit eingerechnet, doch wohl in keinem Amte weniger gefehlt worden ist, als in diesem höchsten.

Aber was immer dem Inhaber dieses Amtes in der zuletzt gedachten oder jeder anderen Beziehung vorzuwerfen sein mag, es kann den unfehlbaren, amtlichen Ausspruch desselben so wenig gefährden, als die persönliche Unwürdigkeit des Priesters, so lange er in ordentlichem Zusammenhang mit der Kirche verbleibt, der Wirksamkeit seiner sacramentalischen und sonstigen priesterlichen Handlungen Abbruch zu thun im Stande ist. Das ist für jede katholisch belehrte Seele selbstverständlich. Eine schon öfter gemachte Bemerkung wird aber doch auch hier nicht am unrechten Orte stehen. Der Hohepriester des alten Bundes reichte an Würde nicht an den christlichen Papst, aber er war dessen Vorbild in der Vorkirche. Der letzte Träger dieses heiligen Amtes war, bis zum zerrissenen Tempelvorhang, der verruchte Kaiphas. Von diesem erzählt das Evangelium, daß er seinem verfolgendem Hasse gegen den Erlöser in den heuchlerischen Worten Ausdruck gab: „Es ist besser, daß ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe." Und der heilige Geist macht unmittelbar dazu die Bemerkung: „Indem er aber dieses sagte, weissagete er; denn er war der Hohepriester dieses Jahres." Weissagen heißt in der heiligen Schrift überhaupt einen göttlichen Ausspruch verkündigen. Was Jener in der Bosheit seines Herzens gesagt hatte, darein legte Gott zugleich einen Ausdruck seiner unend-

lichen Barmherzigkeit für uns Menschenkinder, daß er „seinen eigenen Sohn nicht geschont, sondern für uns Alle dahingegeben hat.“ Der Mensch lästerte, -aber das Amt weissagete! — Dreimal glücklich aber die Geschlechter, zu denen der Mund der Wahrheit zugleich aus einem Herzen der Liebe redet.

Aber noch ein Gedanke schließt sich an. Der Papst hat nämlich auch den besonderen Vorzug, daß sein neunzehnhundertjähriger Gang durch die Geschichte ein Abbild und wie ein nachfolgender Typus des Wandels Christi auf Erden ist. Das Papstthum in der Weltgeschichte! — Das wäre der Inhalt einer unerschöpflichen Betrachtung, die allerdings lange begonnen hat, bis in den Anfang der christlichen Tage zurückgreift, mit der Geschichte selber gleichlauft, in unseren sinkenden Zeiten immer helleres Licht und reichere Gedanken gewinnt, und ihr vollkommenes Verständniß nur dort haben kann, wo Gott von der gesammten triumphirenden Kirche von Angesicht zu Angesicht gesehen wird. — Es ist uns gesagt worden, daß das Leben Christi auf Erden, von dem Augenblicke seiner Geburt bis zu seinem Kreuzestod, ein ununterbrochenes Leiden war. Auch den römischen Stuhl begleitet das Leiden durch alle Jahrhunderte, und es machen diejenigen keine Ausnahme, in welchen der Papst, in der höchsten Höhe seines Ansehens unter den christlichen Völkern, den Nachkommen, wie auf einen glänzenden Berg Tabor gestellt, in unvergleichlicher Glorie zu herrschen scheint. Denn gerade in diesem Zeitraum, zwischen Gregor VII. und Bonifacius VIII., ging ein Papst nach dem andern in die Verbannung, oder duldete das Gewissensmartyrium unerfüllbarer kaiserlicher Forderungen, oder sah sich durch eine Folge von Afterpäpsten von seinem sichtbaren Stuhle verdrängt, von Fürstennachstellungen und Volksaufständen bis zum Tode geängstigt. Was aber die Päpste vorher und seitdem erduldet, steht auf allen Blättern der Geschichte, und ist in Jedermann's lebendigem Gedächtnisse. — Von Christus ist offenbar, was

von ihm gesagt worden ist: „Pertransiit benefaciendo.“ Aber er hat seine Wohlthaten durch seinen Stellvertreter fortgesetzt, und es gibt fast keine Wohlthat, welche den jugendlichen Völkern der neuen Weltordnung, seit dem Untergange des römischen Reiches, anderswoher als von dem römischen Stuhle zugeflossen wäre. — Was dem Heilande von seinem Volke für ein Lohn ward, das verkündigt die von der Kirche in seinen Mund gelegte Klage: „Mein Volk, was habe ich dir gethan, oder womit habe ich dich betrübt? Antworte mir. — Weil ich dich vierzig Jahre durch die Wüste geleitet, und dich mit Manna gespeist, und in ein gutes Land eingeführt habe, so hast du deinem Erretter das Kreuz zubereitet“ — und wie es in den herzzerschneidenden Improperien des Charfreitags weiter heißt. Der Erlöser selbst aber hat von seinem Volke gesagt: „Sie haben mich ohne Ursache gehaßt“. — Dem Papst ward kein anderer Lohn in nahezu zweitausendjähriger Geschichte, „denn der Diener ist nicht über den Herrn“ und er kann das Wort wiederholen von seinen Völkern: „Sie haben mich ohne Ursache gehaßt.“ Der Haß, der den Herrn und den Diener getroffen, ist aber der Haß des Menschen gegen Gott. — Gleichwie Christus hat aber auch der Papst seine Getreuen gefunden, und sie mehren sich allzeit und werden getreuer, gerade in den schauerlichsten Zeiten, wo der Haß am lautesten brüllt, und die Weisen und Mächtigen dieser jämmerlichen Erde ihren Triumph über den Himmel voraus feiern. — Und noch Eins. Nachdem die Engel die Geburt des Sohnes Gottes verkündigt, und Könige an seiner Krippe angebetet hatten, läßt ihn der himmlische Vater in dem verborgenen Gehorsam einer unscheinbaren Jugend die ersten göttlichen Verdienste für die Menschheit erwerben. Auch der Papst, nachdem ihn Christus selber als Denjenigen angekündigt, der er ist, verbringt in dem unscheinbaren Gehorsam, der sich

zur Schlachtbank führen läßt wie ein Lamm, das seinen Mund nicht aufthut, seine ersten Jahrhunderte. Das ist sein sichtbarer Vorzug, daß von keinem Stuhle so viele Hirten weggerissen werden, wie von dem römischen, denn der Feind weiß, was er thut. Als aber die Kirche, und mit ihr der Papst, aus den Katakomben hervorgegangen, und in das volle historische Sonnenlicht hinausgetreten, so sehen wir ihn seines Amtes in stets zunehmender Deutlichkeit und Ausdehnung warten, allgemeine Concilien durch seine Legaten leiten, für die Sitten, Gebräuche und Bedürfnisse der verschiedenen Kirchen Sorge tragen, den Hunnenkönig von Rom zurückschrecken, Barbaren in's Reich Gottes aufnehmen, die apostolischen Boten zu den Angelsachsen und Deutschen, in's ferne Skandinavien und zu den Erstlingen der Slawen aussenden, das Joch Christi den Königen auflegen, das Kaiserthum wieder auferwecken, die Welt verändern. Und zwischen allem diesen sehen wir auch, zum Zeichen, wie Gott die Dinge, in der neuen Weltordnung ohne eine ununterbrochene Folge von Wundern leiten will, einen Besitz um ihn entstehen, langsam und allmählich und geräuschlos wachsen, bis zu der Ausdehnung und Vollendung, die ihn, lange vor der Pipinischen Schenkung, zu einem wirklichen König, und zu Demjenigen macht, was das neunzehnte Jahrhundert einen Souverain nennt. Die christliche Empfindung der in die Kirche eingegangenen Völker verstand, was der Papst ist. In den großen Tagen des Mittelalters, den Tagen des nicht allein in Herzen und Häusern, auch in Staaten und Ständen, in Verfassungen und Regierungen, in Gesetzen und Gerichten, in Schulen und Universitäten, in Wissenschaften und Künsten, in Gilden und Zünften, in der Gesammtheit der Gesellschaft lebendigen und herrschenden Christenthums waren die gläubigen und liebenden Blicke der Geschlechter von allen Seiten nach Rom gerichtet. Es war dies nicht mehr völlig so in den sinkenden Zeiten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts,

welche die neue Zeit bereits in ihrem Schooße trugen, und was sie dem Glauben und seinen Werken abzuziehen begannen, den materiellen Interessen zulegten. Es wird überhaupt kaum ein vermessenes Urtheil sein, wenn man die Zeiten, welche den großen Katastrophen vorausgehen, für schlimmer achtet, als diejenigen, in welchen sie wirklich hereinbrechen. Denn das Uebel, welches in diesem patent auftritt, ist bereits in jenen, nur latent, vorhanden, was einen zwiefachen Nachtheil hat; einmal, daß es die Geister überschleicht, und dann, daß der Kampf gegen dasselbe noch nicht oder nicht hinreichend aufgerufen ist. Das achtzehnte Jahrhundert steht in diesem Verhältnisse zur Revolutionsperiode. Wieder auf unser sinkendes Mittelalter zurückzukommen, so ist keines der unbedeutendsten Merkmale desselben eine gewisse Entfremdung der Generationen von dem römischen Stuhl. Wie aber gerade der Ausbruch der Revolution mit dem entwickelten Kampfe die großen politischen Geister auf der Gegenseite zur Reife brachte, und alle socialen und politischen Wahrheiten in glänzenden Reihen, und in ihrem Zusammenhange mit aller Wahrheit vorgestellt worden sind, wie kaum je zuvor; freilich nur zur Stärkung und Erhebung der Verständigen und Belehrbaren, ohne Nutzen für die allgemeine Gegenwart, aber etwa zum Frommen folgender Geschlechter; — ebenso hat auch damals der losgelassene Sturm und Wolkenbruch der Häresie auf der katholischen Seite wieder richtigere Verhältnisse hergestellt, wenn auch die Anstrengung der Genesenen die Welt nicht zu heilen, höchstens Heilung für zukünftige Alter vorzubereiten im Stande war. Die diesseitigen wurden insbesondere durch die maßlosen jenseitigen Angriffe, gerade auf den römischen Stuhl, in welchen der Archeget der Neuerung seinen Schaaren vorgegangen, und durch die richtige Betrachtung, daß dort das Herz des Lebens ist, wo die Geschosse des Feindes am constantesten hinzielen, mit neuen Kräften an den Felsen hingezogen, auf welchen die Kirche ge-

gründet ist. Es galt dies besonders von der nicht geringen Zahl der Einsichtigen und Bewußten, während die Menge, einmal in Flauheit verfallen, schwerer aus diesem, als aus vielen andern Uebeln zu erretten ist. Und daß wenigstens eine allgemeine Rettung, und an allen Orten, nicht eintrete, dafür sorgte die Iniquität der laufenden Zeiten. Unter den Beweisen für die Göttlichkeit des Christenthums ist mit Recht allezeit der diabolische Haß angeführt worden, der ihm von seinen Gegnern allerseits und allerartig, auch in der Form der bewußtesten Verleumdung, entgegengebracht wurde, anzufangen von den thyesteischen Mahlen, die man dem unwissenden Heidenpöbel der ersten Jahrhunderte vorgaukelte, bis zu den zahllosen Erfindungen, die man dem aufgeklärten Pöbel des letzten Jahrhunderts vorgaukelt. Ganz dieselbe Beweisesart kann das Pabstthum für sich gebrauchen, denn es ist wirklich die „bestverleumdete" Würde des Erdkreises. Was besonders in den drei Ländern England, Frankreich und Deutschland, vorab im ersten, hierin geleistet worden ist, würde zum Theile beim Wiederabdruck kaum Glauben finden. Namentlich die Literaturen der gedachten Länder, historische wie belletristische, hatten den Papst zum Popanz hergerichtet, die gebildete Kinderwelt damit zu schrecken. Aber fast noch mehr, als den Pabst hassen zu machen, lag dem Feinde daran, ihn vergessen zu machen. Dafür arbeiteten nicht blos häretischer Haß oder ungläubige Selbstgenügsamkeit, sondern ganz besonders auch die Eifersucht der irdischen Machthaber, und der Anspruch auf grenzenlose Herrschaft. Es war das Wort eines tiefblickenden Mannes: „Der Despotismus kann das Fleckchen im Herzen der Unterthanen, welches Gott allein gehören will, nicht dulden, und ist darum allezeit ein Unterdrücker der Kirche. Er ist überall, wo dieses Merkmal eintritt, und ist nirgends, wo es nicht eintritt." — Thoren diese Gewaltlustigen! — „Seit die Völker nichts über den Königen sehen, haben sie sich selbst

an diese Stelle gesetzt," hat ein anderer weiser Mann gesagt. — In Ländern, welche in den statistischen Jahrbüchern als katholisch aufgeführt waren, wurde die Verbindung der Gläubigen, der Bischöfe mit dem obersten Hirten durch förmliche Gesetze abgeschnitten. Die Worte des Hirten aber wurden an den Grenzen durch das Placet confiscirt. In den Katechismen ging man über den Artikel von dem sichtbaren Stellvertreter Jesu Christi mit wenigen Worten wie über Eiern hinweg. Das Volk sah Nichts mehr vom Papst und hörte Nichts vom Papst, und behielt von ihm nur eine dumpfe Erinnerung, unter andern durch den täglichen Nachmittaggottesdienst, dem aber die Wenigsten beiwohnten, und bei welchem der Priester vorbetete: „Lasset uns beten für unsern obersten Hirten N." worauf dann das Volk zu antworten hatte: „Der Herr mache ihn lebendig und selig auf Erden, und übergebe ihn nicht in die Hände seiner Feinde." — Denn den Zusammenhang per suffragia et preces wollte man huldvoll noch erlauben.

Aber allezeit, wenn die Erde im Tode zu liegen scheint, und Gebeine die Felder bedecken, da rührt die Hand von oben an diese Gebeine, und es bereitet sich eine Auferstehung. Eines der ersten hieher gehörigen Anzeichen war das Wort des englischen Ministers Pitt in den Tagen des allgemeinen Feuerbrandes, womit die Grundsätze und Thaten der französischen Revolution die europäische Ordnung und Gesittung bedrohten. „Gegen diesen neuen Islam bedürfe es eines allgemeinen Kreuzzugs aller christlichen Völker, und an der Spitze dieses Kreuzzugs müsse der Papst stehen." — Das war ein unerwartetes Wort, von unerwarteter Stelle gesprochen. Dieser große Verstand hatte durch alle Nebel seiner Zeit und seines Landes durchgesehen, und er scheute sich nicht, zu verkünden, was er gesehen hatte. — Um dieselbe Zeit regte sich in Deutschland ein Gefühl von historischer Gerechtigkeit, und die Einsichtigeren und Besseren entrüsteten sich ob der erkannten

Fälschungen der eigenen und der großen Geschichte, so daß sie zu einiger Richtigstellung Hand anlegten. Diese Versuche gingen zuerst von redlichen Protestanten aus, denn das katholische Deutschland lag in diesen seinen schlimmsten Zeiten, was seine gebildeten Schichten angeht, in träger Gleichgültigkeit, in febronianischer und josephinischer Versumpfung begraben. Den ersten Wurf hat wohl Johannes Müller mit seinen „Reisen der Päpste" gethan. Ein entschiedenerer Schritt war das „Leben Gregors VII." von Johannes Voigt. Das Buch war so großartig und vortrefflich, als es von einem nicht katholischen Standpunkte immer sein konnte, und die aufgeklärte Welt stand davor, mit offenem Munde, in komischer Verblüffung, weil es das ordinäre Gerede völlig in's Gesicht schlug, weil es eine bis zum Unhold verzerrte Gestalt in ihrer vollen Erhabenheit und Schönheit zeigte, und weil mit der hier sprechenden Gelehrsamkeit nicht leicht anzubinden war. In Deutschland war damit das Eis gebrochen, andere Arbeiten hatten sich die gewonnene Belehrung sichtlich zu Nutzen gemacht, und, mit Ausnahme der Pöbelliteratur, enthielt sich Jedermann wenigstens der alten Tonarten. Was später geschehen ist, beschäftigt uns hier nicht. — Ein in der neuen Geschichte wahrhaft Epoche machendes Werk — wir meinen nicht bloß in der geschriebenen, sondern auch in der geschehenden, — kam uns aber aus Frankreich oder über Frankreich, von der Hand des bereits genannten, verehrungswürdigen Grafen Maistre. Man sieht, es ist das Buch „Du Pape", von dem wir reden. Gleich allen rechten Schriften und Thaten ist es nicht unter ephemeren Beifall der Zeitgenossenschaft aufgetreten, und hat seine Wirksamkeit, und zum Theil sein rechtes und ganzes Verständniß der Zeit überlassen; nicht umsonst ist es, während der letzten Concilsverhandlungen, von der guten Presse wiederholt gebraucht worden. Daß es aber auch alsobald, und fast unmittelbar nach seinem Erscheinen den sichern Weg zu un-

verschlossenen Herzen gefunden, mag eine Episode aus dem Congreß zu Laybach (1821) darthun, die wir aus sicherer Quelle wissen, und da wir sie unter den Lebenden vielleicht allein noch wissen, so mag sie hier verzeichnet stehen, denn sie verdient nicht, vergessen zu werden. — Während der Dauer des gedachten Congresses also war Kaiser Alexander, wir wissen nicht durch welchen Zufall, über das Buch Du Pape gerathen. Es war aber dieser Fürst im höchsten Grade Dasjenige, was die Franzosen mit einem guten Worte impressionable nennen. Der Eindruck des Buches auf den Kaiser war ein unbeschreiblicher. Und Alexander kannte den Grafen so gut, und achtete ihn noch von Petersburg her; das Buch aber schien wie ein letztes Vermächtniß des großen und edlen Geistes, denn die Soirées de Saint-Petersbourg waren damals noch nicht gedruckt. Auf des Kaisers Andringen mußten alle Fürsten und Minister des Congresses das Werk lesen, so daß damals die Rede ging, zu Laybach seien zwei große Dinge geschehen, erstens sei der Krieg gegen Neapel beschlossen worden, und zweitens habe die ganze diplomatische Gesellschaft das Buch Du Pape gelesen. Auch ein anderer Zug zeigte die damalige Empfindung Alexanders als eine vollkommen katholische. Spätere Impressionen thaten allerdings den hier gedachten Eintrag; aber nach bestimmten Nachrichten, die uns aus Petersburg und Rom zugekommen sind, würden wir es nicht wagen, die Behauptung Derjenigen, welche den Kaiser Alexander im Glauben der katholischen Kirche sterben lassen, als eine allzu hoch fliegende Hypothese abzuweisen.

Das war Alles wieder redliche Menschenarbeit, aber das Beste mußte abermals die Kirche, das heißt hier, der Papst selbst thun, oder vielmehr Gott that es an ihm. Es geschah wiederum auf den gewöhnlichen Wegen Gottes mit seiner Kirche. Noch ehe die Menschen solche Bücher geschrieben, sind zwei Päpste nach einander die Wege eines langsamen

Martyriums gegangen. Der Eine, von seinem Thron gerissen, und einundachtzigjährig in eine barbarische Gefangenschaft geschleppt, vollendete im Elende zu Valence die längste päpstliche Regierung zwischen dem heiligen Petrus und Pius IX. Dem Zweiten war ein langjähriger Kreuzweg unter den grausamsten und verschiedenartigsten Quälungen und Herzensängsten, aber doch ein endlicher Triumph bestimmt. Der erste Angriff, von unerwarteter Seite, fast unmittelbar nach seiner Wahl (März 1800, im Conclave zu Venedig) kam ihm durch den österreichischen Minister. Derselbe hatte einen Specialgesandten nach Venedig geschickt, anscheinend den neugewählten Papst zu beglückwünschen, in der That, um ihm die Cession der Legationen in der Romagna an Oesterreich anzusinnen, welche dem vorigen Papste von den Franzosen abgepreßt und an die Cisalpinische Republik überlassen worden waren, gegenwärtig, nach dem glücklichen Feldzuge von 1799, sich in Oesterreichs Händen befanden. Der Träger dieser Zumuthung war ein junger Marchese Ghislieri, aus Bologna, geborner päpstlicher Unterthan, und vielleicht aus der Familie des heiligen Papstes Pius V., aber in österreichischen Diensten. Die Antwort des Papstes war sehr merkwürdig: „Der Kaiser möge sich hüten, fremde Kleidungsstücke in seinem Kleiderschranke aufzuhängen; sie könnten seine eigenen Kleider anfressen und verzehren.“ — Das Attentat gehörte jedoch ganz eigentlich dem Minister, vielleicht selbst ohne Vorwissen des Kaisers. — Der jugendliche Gesandte war sehr verwundert über die Ablehnung des Papstes, und meinte, derselbe sei noch „neu in seinem Metier.“ Aber nach wenigen Wochen hatte die Schlacht bei Marengo das Angesicht der Dinge in Italien auf das Gründlichste verändert, und der dort noch anwesende Ghislieri bekannte unverhohlen, „der Papst könne doch wohl Recht gehabt haben.“ — Das war jedoch nur ein leichtes und vorübergehendes Vorspiel zu den ungeheuren Forderungen

und Peinigungen, die an eben diesen Papst herankommen sollten. Die zart besaitete Seele Pius VII. war mit dem Manne von eisernem Willen und eisernem Herzen an einander gerathen. Allein nie war es handgreiflicher geworden, daß Gott die Schwachen und Demüthigen erwählt, um die Starken dieser Welt zu Schanden zu machen. Die Fabel von den beiden Töpfen ist in umgekehrter Weise historisch geworden; hier zerschellte der eiserne Topf an dem irdenen. Sollen wir die Geschichten alle von Neuem erzählen, die Jedermann kennt, anzufangen von den ersten Anregungen des Concordats, durch alle Wechselfälle und Quälungen dieser Verhandlungen, den großen beabsichtigten, aber vereitelten Betrug bei der Unterschrift mit eingeschlossen; den schnöden Bruch des eben eingegangenen Vertrags; die lügenhaften Vorspiegelungen, den Papst aus Rom zur Krönung nach Paris zu ziehen, und die würdelose Behandlung desselben während seiner Anwesenheit daselbst; die Pressionen des Mächtigen auf den machtlosen Beherrscher des Kirchenstaates um politische oder kriegerische Allianzen; die Prätension einer kaiserlichen Ueberherrlichkeit über den päpstlichen Besitz als Vasallenstaat; das imperiöse Drängen auf Entlassung päpstlicher Minister, die dem Kaiser mißfielen; die Wegnahme eines Theils des Kirchenstaates; endlich die Besetzung von Rom, die Entthronung des Papstes und Wegschleppung desselben in eine fünfjährige Gefangenschaft, voller Mißhandlungen und Gewissenstorturen? Zwischen allem Diesen bestand der milde Charakter des Papstes in seinen Rechten und Pflichten unerschütterlich, und wenn er in einem Augenblick der höchsten Noth zu schwanken schien, so war es nur, um sich im nächsten Augenblicke desto höher zu erheben, und dem Dränger die Demüthigung zu hinterlassen, daß es doch einen Willen in der Welt gab, den er zu beugen außer Stande war. Es wäre dies ein würdiges Schauspiel für die licke aller lebenden Geschlechter gewesen; aber die Völker

lagen in eigenen Schmerzen darniedergebeugt, sie waren entwöhnt, auf den Papst zu schauen, und sie erfuhren das Meiste erst nach der Hand, als vergangene Geschichte. Ein Volk jedoch verfolgte jene Vorgänge, in seinem einsichtigeren Theil, mit gespannter Aufmerksamkeit; es war das Volk von England. Standhafter Mannesmuth erregt in jenem Lande allzeit Interesse; daß jener Muth gerade gegen Napoleon gerichtet war, steigerte das Interesse zur Sympathie, und gewisse Particularitäten erhöhten jene Sympathie zu einem eigenthümlichen Wohlwollen. Man wußte nämlich in England sehr gut, daß der Papst auch auf die mindeste politische Forderung des Kaisers, einer ständigen Allianz wenigstens gegen die „ketzerischen" Feinde Napoleons, und Schließung seiner Häfen vor denselben, nicht eingegangen war. Darum kreuzte bereits, als die Katastrophe in Aussicht stand, ein englisches Schiff an den Küsten des Kirchenstaates, mit der Absicht, den Papst zu retten. Als aber der Dränger dahin gelangt war, wohin er sich selbst geführt (die fremden Kleider hatten alle die seinigen, und ihn selbst mit aufgefressen) und die Welt sich zu neuen Ordnungen einrichten wollte, da ging ein römischer Cardinal, in seiner Eigenschaft als solcher, mit englischem Passe über den Kanal, ward in den Straßen von London mit neugierigen, aber nicht unholden Blicken angesehen, von dem Prinz-Regenten aber (nachmaligen König Georg IV.) mit höchster Auszeichnung in mehrfachen Audienzen zu London und zu Windsor empfangen. Freilich war es der Cardinal Consalvi. Der Prinz-Regent unterhielt sich mit dem Cardinal über viele allgemeine politische Fragen (Consalvi berichtet in seinen Memoiren eine besonders merkwürdige Aeußerung über die Preßfreiheit, die der Prinz für England natürlich, für den Continent, wo bereits allerlei Stimmen deren Einführung beantragten, gefährlich, ja verderblich achtete), und fand an der neuen Bekanntschaft so viel Geschmack, daß er sie in einem fortlaufenden Briefwechsel

cultivirte. Noch über dem Sarge des Cardinals (Jänner 1824) war der letzte dieser Briefe in Rom eingetroffen, wie gewöhnlich unterzeichnet: „Your friend, George R.“ Bei dem Abgange Consalvi's zum Wiener-Congresse gab aber der Prinz-Regent seiner Botschaft die Weisung, alle Forderungen des Cardinals auf dem Congresse zu unterstützen, „denn er werde nur Gerechtes fordern.“

Auf diesem Wiener-Congresse also ward der, wie man sich ausdrückte, ganze Kirchenstaat dem Papste zurückgegeben. Zuerst die englische, sodann die russische, darnach selbst die preußische Gesandtschaft unterstützten die Forderungen. Aber Frankreich behielt Avignon, Oesterreich die schmale Provinz Polesine am linken Poufer. Es schien dies wenig, allein die Lehre von den fremden Kleidern im eigenen Schranke ist doch an beiden Besitzern wieder in Erfüllung gegangen. — Der Bemerkung werth ist noch die doppelte Protestation des Cardinals Consalvi gegen das Congreß-Protokoll, weil erstens unter vielen Restaurationen keine Restauration der Kirche in ihre Besitzungen erfolgt, und zweitens das römische Kaiserthum nicht wiederhergestellt worden sei.

Der Papst aber war nach Rom zurückgekehrt, und war eine Zeit lang Gegenstand einer besonderen europäischen Aufmerksamkeit. Man erfuhr allmählich alle mysteria iniquitatis der jüngst vergangenen Jahre, und die nach Rom gerichteten Blicke waren wieder Blicke der Ehrfurcht. Die erwähnten Schriften kamen damals zur rechten Zeit, und die Völker fingen wieder an zu lernen, was sie an Rom hatten. Damit leitete sich eine neue Form von Verhältnissen ein; die Welt mußte sich entschließen, den vergessenen Papst in die Zeitgeschichte aufzunehmen, und mit ihm zu rechnen. Das geschah freilich in ihrer betrügerischen Weise. Aber mochte man auch in den Privatgesetzgebungen verschiedener Länder (von dem allgemeinen christlichen Recht und Gesetz war natürlich noch

immer keine Rede) den Gerechtsamen und der Freiheit der Kirche in aller Weise Abbruch zu thun sich bemühen, oder in unredlich geschlossenen Concordaten Mittel suchen, neue Verletzungen unter der Form von Gewährungen zu verbergen, oder mochte man in vielen kleinen Thaten zu erreichen suchen, was in großen Maßregeln vorzeitiges Aufsehen erregt hätte; — Eines blieb unmöglich zu erreichen, die Aufmerksamkeit der Völker von Rom und der Kirche wieder abzulenken. Dieselbe steigerte sich vielmehr in dem Maße, als die Tage fortliefen, und die Veranlassungen sich häuften. Und als die Zeiten wieder auffällig niedergingen, da erreichte sie durch ein besonderes Ereigniß, überhaupt einen wichtigen Wendepunkt der Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, die höchste Spannung. Wir meinen das Ereigniß, welches der große Görres, nach Beilegung der Sache, mit einem zugleich zarten und doch richtigem Worte als die „Kölner-Irrung" bezeichnete. Ein edler König hat aus dieser rechtlichen und politischen Verirrung den Ausweg gefunden, aber die Folgen für das katholische Volk blieben stehen, und sie waren, gleich den Wirkungen aller Martyrergeschichten, von der Art, daß Einer scherzhaft sagen konnte: „Wenn Diejenigen, so die Sache angezettelt, dergleichen Wirkungen beabsichtigt hätten, so verdienten sie nicht weniger, als die Kanonisation." — Völker sind, gleich dem weiten Meere, schwer in Bewegung zu setzen, zumal, wenn sie in die Stille der Trägheit gerathen sind, und so konnte es wohl sich ergeben, daß trotz Allem, was geschehen war, und trotz allen Wiederbesinnungen erregterer Geister und Geistersphären die schweren Massen noch nicht zu hinreichender Erkenntniß und Empfindung gelangt waren. Das Kölner-Ereigniß war die letzte Sturmglocke. Da begriffen Alle und erglühten Alle. Das Wort des ergriffenen Erzbischofs: „Gott sei Dank, jetzt ist Gewalt" — auch ein geflügeltes Wort von der größten und immer wieder neuen Bedeutung — flog durch

alle deutschen Gaue, durch alle betroffenen und benachbarten Länder. Auch in Oesterreich ist damals das viele Jahrzehente alte Eis zuerst aufgethaut, und geriethen viele richtige Verständnisse, Gesinnungen und Handlungen wieder in Fluß. Und der Segen dieser Ermannungen ist nirgends verloren gegangen; was auch immer wieder dazwischen gekommen, und wenn auch Asche die frische Gluth zu bedecken schien — ein neuer Windstoß hat sie alsobald allenthalben hinweggefegt, und das erhaltene Feuer dahinter brennt in seiner Stärke weiter, wenn auch noch nicht allen fremden Augen sichtbar, doch den Erwärmten fühlbar. Abermals aber war es der Papst, der dieser erfrischten Bewegung des katholischen Lebens Anhalt und Stärke, selbstbewußte Berechtigung und Vollendung gegeben. Denn mit der Allocution Gregor's XVI. vom December 1837 hatte die Welt über das Geschehene zuerst reine und vollständige Kunde, Maßstab und Verständniß gewonnen. Und als derselbe Papst einer andern Großmacht, damals der größten und gefürchtetsten von allen, in strenge strafender Rede ihre Ungerechtigkeiten gegen das Haus Gottes vorgehalten, da erquickten sich die Völker, und erkannten mit Trost den Wächter auf der höchsten Zinne, dessen Worte binden, was Niemand lösen kann. Aber die Fügungen gingen noch weiter, und es war wieder dem nämlichen Papste gegeben, dem Gewaltigen des nämlichen Reiches seine Vorwürfe von Angesicht zu Angesicht zu wiederholen. Was in jener Stunde vorgegangen, das hat kein Mensch des Näheren erkundet, denn der Kaiser hat nicht davon gesprochen, und der Papst hat nur geäußert: „Ich habe ihm Alles gesagt.“ — Augenzeugen aber haben berichtet, daß der Ausdruck des Kaisers bei seinem Hinweggange von der Unterredung kein triumphirlicher gewesen, daß er vergessen habe, seinen Hut aufzusetzen und seinen Wagen zu erwarten, sondern demselben entgegengeschritten sei.

Das war ein großes Papstthum. Und hinter demselben

kam wieder ein anderes, schon über ein Vierteljahrhundert, voll päpstlicher Thaten und päpstlicher Leiden. Das ist nicht dagewesen seit dem heiligen Petrus, und ist ein wichtiges Zeichen, das Gott gegeben hat. Denn es ist Niemand, der den Menschen das Leben, und den Regierungen die Dauer mißt, als Gott. Und es wird währen, bis es Alles ausgerichtet hat, was ihm Gott aufgegeben. Wer wird es unternehmen, den Inhalt dieses Pontificats darzustellen? Mit Schilderungen ist da Nichts gethan. Denn in jeder Schilderung steckt der Schildernde mit darin, und der soll draußen bleiben. Eines wünschen wir. Denn daß wir den Papst, den Gott uns gegeben hat, recht vollständig und so zu sagen innerlich kennen zu lernen verlangen, ist ein erlaubtes Begehren. Wir wünschen also, daß Jemand den guten Gedanken hätte, das heißt, ausführte, die sämmtlichen Ansprachen Pius' IX. bei feierlichen und nicht feierlichen Gelegenheiten, die letzten vielleicht noch sorgfältiger, als die ersten, und am allersorgfältigsten die allerjüngsten des gefangenen Papstes, die in vielen Zeitdocumenten zerstreut liegen, zu vereinigen, und der Welt in ihrem Zusammenhange zu übergeben. Das wäre eine Schilderung des Papstes aus seiner eigenen Seele, ja aus seinem innersten Herzen. Denn auch das haben die Zeiten gebracht, daß der Papst und seine Römer sich auf das Allervertraulichste nahe getreten sind. Er ist fast zum regelmäßigen Sonntagsprediger seiner unmittelbaren Diöcesanen geworden. Die Unterthanen des Papstes kommen nämlich an den Sonntagen pfarrenweise in den Vatikan, dem obersten Hirten ihren Glauben, dem Könige von Rom ihre Treue zu bezeigen, und der Papst antwortet ihnen meist mit Worten aus dem Evangelium des Tages, in Anwendung auf ihre und der gegenwärtigen Welt Lage und Pflichten. Nie war der König königlicher, noch die Unterthanen hingegebener. Der Eindruck jener außerordentlichen Worte aus dem lebendigen Munde des Redenden läßt

sich ermessen, da sie schon auf den fernen Lesenden eine Wirkung hervorbringen, ähnlich derjenigen, der einmal ein Cardinal mit Anwendung einer Schriftstelle Ausdruck gab: „Zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!"

Wir haben es gesagt und werden es immer wiederholen: Eine Hauptaufgabe der Geschichte dieser laufenden Zeiten, eine Aufgabe, die Gott ihr auferlegt, und die sie darum erfüllen wird, ist, den Papst wieder deutlich zu machen. Ja, diese Aufgabe ist schon zum größten Theile erfüllt. Wie in den allerchristlichsten Zeiten des Mittelalters ist der Papst wieder Mittelpunkt der allseitigen, liebenden oder feindlichen Gedanken. Das Licht steht wiederum auf seinem Leuchter. Sie können ihn schmähen, sie können ihn berauben, sie können ihn gefangen halten, sie können ihn peinigen, aber sie können ihn nicht mehr verstecken.

Und daß es so gekommen ist, dazu haben die Feinde das Meiste gethan. Mehr als alle anderen Manifestationen haben die Verfolgung, und der Haß, und der Ingrimm, und die Gewaltthätigkeit, und die zwischen allem Diesem kundgegebene Angst, und das zitternde böse Gewissen seiner Feinde den Papst erhoben. Es ist wahr, zwischen der Welt und der Kirche ist Krieg, seit Christus unter den Menschen erschienen ist. Die Leidensgeschichte des Erlösers setzt sich mit allen ihren Umständen, in allen ihren Zügen, mit allen ihren Charakteren, in ihrem ganzen Detail, durch die langen Jahrhunderte der Kirchengeschichte fort. Wie sie den persönlichen Christus ohne Ursache gehaßt haben, so auch den in seiner Kirche fortlebenden. Aber bei der Continuität dieser Erscheinung darf dennoch bemerkt werden, daß der Streit in gewissen Epochen und Zeitfristen einen acuteren Charakter annimmt, und daß unter diesen die laufende alle bisher dagewesenen zu überbieten scheint. Alle Seiten und Gewalten der Gesellschaft, alle herrschenden

Meinungen und Begierden, alle entgleisten Wissenschaften und mißbrauchten Künste, alle industriellen und mercantilen Vortheile, alle neugebildeten Stände, alle, seit die Welt in Unordnung gerathen, neugeschaffenen, künstlichen Beziehungen der desorganisirten Menschheit; — alle diese und noch tausend andere Dinge und Verhältnisse stehen für Belial und gegen Christus. Die aber das Schwert empfangen haben zur Rache gegen die Uebelthäter und zur Beschützung der Wohldenkenden, gebrauchen es nicht selten zum Troste der Schlechten und zur Unterdrückung der Guten. Wer die laufenden Zeitgeschichten mit den Augen des Fleisches ansieht, von dem ist es ganz natürlich, daß er die letzte Stunde der Kirche gekommen hält.

In einem jeden Kriege aber hätte jene Partei, welche den Ausgang des Krieges mit Gewißheit vorauswüßte, schon dadurch allein einen unermeßlichen Vortheil. In diesem Vortheil ist die Kirche allezeit. Ein großer Feldherr hat einmal in seiner Bescheidenheit gesagt: „Ich verstehe die Schlacht zu schlagen, aber nicht eben so den Krieg zu führen.“ Das Factum war auch, daß er viele glänzende Schlachten gewonnen, aber, vielleicht ohne seine Schuld, keinen Krieg siegreich beendet hat. Die Lage und die Geschicke der Kirche sind die völlig entgegengesetzten. Die Kirche kann hundert Schlachten verlieren, aber den Krieg wird sie allezeit gewinnen. Sie verliert auch ihre Schlachten nicht, oder nicht allezeit, durch Schuld ihrer Heerführer, sondern weil ihr oberster Kriegsherr ihr diese Niederlagen als eben so viele Siege gefügt hat. Das verstehen freilich die Kinder der Welt nicht. Denn die Kinder der Welt sind nur klug in ihrer Art; die großen Verständnisse und die Lehren der Weisheit sind aber nicht ihrer Art, und sie sind hierin, wie man euphemistisch zu sagen pflegt, einigermaßen blind, oder das rechte Wort ohne Umschweife ausgesprochen, vollkommen dumm. Vielleicht kommt man ihrem Begriffsvermögen einigermaßen zu Hülfe, wenn man die Ver-

luste der Kirche als thermopylische Niederlagen bezeichnet, welche die Genossen erheben und die Perser erschrecken, die Gewinnste ihrer Gegner aber als Pyrrhussiege, welche mit dem Abzuge des Feindes aus Italien abschließen. Warten kann die Kirche auch, so gut wie die Spanier, von denen Einer einmal anno 1808 einem übermüthigen französischen Offizier auf die Frage, ob sie denn wirklich glauben könnten, die welterobernden Franzosen aus ihrem Lande zu verdrängen, die Antwort gab: „So bald wird uns das nicht gelingen, das sehen wir schon ein; mit den Mauren haben wir achthundert Jahre gekämpft; endlich haben wir sie doch hinausgebracht." Wenn der Franzose Verstand gehabt hat, so muß ihm diese Antwort zerschmetternd gewesen sein. Mit Leuten, die auf achthundertjährigen Widerstand gefaßt sind, ist Nichts anzufangen. Die Sache in Spanien dauerte aber damals nur fünf Jahre. — Auch die Kirche ist auf mehrhundertjährige Kriege gefaßt, und darin erfahren. Aber auch nicht selten trifft ihre Feinde rasche Vergeltung. Nach dem Falle des abtrünnigen Julian, der die junge Kirche eine kleine Weile bedrängt hatte, warf ein Heide den Christen vor, sie gäben ihren Gott ganz ungehörig für langmüthig aus, denn Nichts sei schneller, als seine Rache. — Erzählen wir ein mehr erheiterndes Beispiel aus jüngerer Vergangenheit. Unter den josephinischen Verordnungen in ecclesiasticis, wie man zu sagen pflegte, befand sich auch eine solche, welche einige dem System unliebsamen Stellen in den priesterlichen Brevieren zu verkleben (nach dem Dialekte „zu verpappen") anbefahl. Diese Maßregel muß doch auch schon der nächsten Generation zu lächerlich erschienen sein, denn die Operation scheint weiterhin nicht vorgekommen, bis die oberste Censurbehörde zu Anfang des Jahres 1848 der alten Verordnung „plötzlich und schrecklich" gedachte, und deren erneuerte Execution vorschrieb.

Da war man nun im Bücherrevisionsamte glühenden Eifers mit „Verpappung" von Brevieren beschäftigt, eben als die Ereignisse des Märzmonats hereinbrachen, und diese unwürdige Censur selbst „verpappten". — Schrecklicher ist das Beispiel einer eilenden Vergeltung, das nahe an die Wiege des Christenthums hingestellt ist, dessen Umstände und Bedingungen aber mit denjenigen unserer laufenden Zeiten in furchtbarer Aehnlichkeit sich darbieten. — Herodes Agrippa war durch die Gunst des Kaisers Caligula König der Juden geworden. Diesen zu Gefallen ließ er den ersten Papst in Ketten werfen, nachdem er zuvor, aus demselben Grunde, den Apostel Jakob den Größeren, den Bischof von Jerusalem, hatte tödten lassen. Ohne Zweifel war dem heiligen Petrus ein gleiches Loos bestimmt. Wie derselbe aus den Ketten errettet wurde, weiß jeder Christ. Der König aber begab sich unmittelbar darauf nach Cäsarea, Spielen beizuwohnen, die er zu Ehren des Kaisers Claudius veranstaltet hatte. Dorthin hatte er auch die Abgeordneten mehrerer Städte bestellt, die für Verschuldungen seine Gnade anzuflehen gekommen waren. Er empfing sie auf dem offenen Theater, umgeben von seinem Hofe, vor dem zahlreich versammelten Volke, in lange nicht gesehenem königlichen Prunke. Sein Oberkleid war von Silberflitter, der, im vollen Sonnenstrahl, bei jeder Bewegung einen magischen Eindruck machte. Der König hielt eine wohlgesetzte Rede an die Abgeordneten. Als er geendet hatte, riefen diese, und ein großer Haufen Schmeichler aus dem Hofe und Volke: „Das sind nicht Worte eines Menschen, sondern eines Gottes!" Alsobald aber krümmte sich der König, denn „ihn schlug," erzählt die Apostelgeschichte, „der Engel des Herrn, weil er Gott nicht die Ehre gegeben, und er starb, von Würmern zerfressen" desselben Todes, den auch sein Großvater, der sogenannte große Herodes, gestorben war. „Das Wort Gottes aber wuchs, und breitete sich aus."

Was wollen denn diese Fürsten, die den Papst verfolgen? — Wollen sie ihn verherrlichen? — Sie thun es, aber sie wollen es nicht. — Wollen sie sich an dem Raube des heiligen Vaters bereichern? — Auch das ist wenigstens nicht die einzige und nicht die letzte Meinung, nicht einmal dort, wo der Raub bereits vollbracht ist, schon gar nicht anderswo, wo ihn natürliche und geographische Verhältnisse ausschließen. — Oder beneiden sie, nach Despotenart, den Papst um seine Autorität über die Gewissen, und glauben, ihr Staatsansehen auf's Höchste anzuschwellen, wenn sie das Ansehen der Kirche in den Gemüthern ihrer Unterthanen ersticken? — Aehnliche Gedanken sind ehedem wohl gehegt worden, und es mag sein, daß man sich noch hie und da, mehr oder minder bewußt, mit einer solchen Rechnung trägt; aber die Rechnung wäre sehr kläglich. — Denn das Attentat gelingt entweder, oder es mißlingt. Im ersten Fall gewinnen sie ein Volk von wilden Bestien, welche sich Alle unter einander, und ihre Fürsten zuerst, auffressen werden. Im zweiten Falle erwerben sie ein Volk von Unzufriedenen, in ihrem tiefsten Herzen Verwundeten, und, wie sie wohl wissen, von ihren Fürsten Verwundeten. Ueber ein solches Volk läßt sich, bei aller Loyalität desselben, nicht regieren. Unter Umständen mag eine Republik auf einem Apparat und Gebälk von Gesetzen beruhen können; die Monarchie, welche den göttlichen Ordnungen näher steht, lebt von den höheren Potenzen des Glaubens und der Liebe. Der Unterthan, welcher seinen Monarchen nicht mehr liebt, ihm nicht mehr vertraut, hat ihn schon in seinem Herzen abgesetzt. Ohne Zweifel werden alle Wohlgesinnten unter allen Umständen ihre Pflicht thun. Aber die Pflicht ist kalt; sie kennt und bemißt ihre Grenzen. Die Liebe mißt nicht und thut Alles, was sie vermag.

Die allgemeine Verblendung der Staaten in diesen laufenden Tagen bietet ein überaus trauriges Prognosticum der

Zukunft. Sie ist eben so vollständig als allgemein, von der Spontaneität des mächtigsten Reiches angefangen, welches, indem es eigentlich noch nicht existirt, vielleicht noch eigentlicher schon nicht mehr existirt, bis zur Passivität der Schwachen und Muthlosen, welche mit der kirchenfeindlichen Strömung lieber nicht mitgingen, aber aus Furcht dennoch mitgehen. Wie ist doch die menschliche Art und Natur im Kleinen wie im Großen stets dieselbe, und leicht berechenbar ihrem Feinde! Selbst die gescheidesten Individuen, und welche ihren Vortheil in allen Verhältnissen mit dem ausgezeichnetsten Scharfsinn zu erkennen und zu berücksichtigen verstehen, verlieren im Verhältnisse zu Gott, wenn sie ihm nicht vollständig angehören wollen, alsobald Scharfsinn und Verstand. Sie könnten es aus der Erfahrung abnehmen, und wenn sie auch nur todten Glauben haben, so müssen sie es wissen, daß die Sünde die allerunklugste und schädlichste Handlungsweise ist — und was thun sie? — Den Staaten aber liegt eine im hellsten Lichte sichtbare und greifbare Geschichte — fast wie eine plastische Landkarte — vor Augen, in welcher die sichersten Wege verzeichnet sind, auf denen die Staaten zu Grunde gehen, die Trümmer der zu Grunde gegangenen liegen um sie her, und der zuletzt gekommene Staatsmann fährt immer wieder die nämlichen Wege, und glaubt allein dem Gesetze zu entrinnen.

Furorne coecus, an rapit vis acrior?

Wir müßten blinder, als diese sein, wenn wir die tiefschwarzen Wolken, welche über dem Horizont der Gegenwart hangen, übersehen könnten. Und den beunruhigenden Erscheinungen schreiten die Ahnungen der Geschlechter um ein Gutes voraus. Es kann Niemands Aufgabe sein, die Mitlebenden mit Schreckbildern zu ängstigen, die vielleicht zum Theile in seinen Vorstellungen ihre Wurzel haben, aber Jedermanns Aufgabe, auf Alles, was kommen kann, gefaßt zu sein, und

eine solche Fassung zu empfehlen. Niemand aber kann sich fassen, außer in Gottes Kraft.

Alles führt auf den Gedanken, daß Gott sich diesem Geschlechte wieder nähern will. Und wenn er auch im Sturme kommt, so ist seine Wohnung doch im Säuseln. Aus keinem andern Grunde, als weil er sich zeigen will, hat er den Papst so hoch gehoben. Es geschah nicht um der Person des Papstes oder der Päpste willen. Der Papst ist, was er sich nennt, der Knecht der Knechte Gottes. Der Herr hat den Diener zu seinen andern Dienern vorausgeschickt, die Wege, die zu ihm führen, zu bereiten. Denn wie der Weg zum Vater durch den Sohn geht, so geht der Weg zum Sohne durch seinen Stellvertreter. Es gibt allerdings noch einen andern Weg zum Sohne, als durch den Papst — wir sprechen keine Ketzerei — nämlich durch die Mutter. Wenn der Papst, so zu sagen, der große, officielle Weg zu Christus ist, so ist Maria das Hinterpförtchen. Und Manchen ist es gegeben, das Hinterpförtchen eher zu finden, als das große Portal. Ein ehrwürdiger Convertit hat einmal gesagt, Gott habe dem heiligen Petrus das Netz übergeben, aber sich die Angel vorbehalten. Diese Angel selber aber lenkt er gewöhnlich durch die Hände Mariens. Allein die beiden Wege sind Einer; Maria weist alle ihre Schützlinge an den Papst, und der Papst seine Kinder an Maria. Maria und der Papst sind der volle Ausdruck der wahren Religion Jesu Christi; durch ihr Bekenntniß unterscheiden sich die Katholiken von Allen, die sich sonst noch Christen nennen. Die vollständige Lehre von der Gottesmutter und dem Stellvertreter Christi geht unzertrennlich durch alle Jahrhunderte der katholischen Kirche. Der römische Stuhl hat allezeit die Ehre der Himmelskönigin unter den Menschen zu mehren gesucht, und Maria hat ihm die Ehre zurückgegeben. Der regierende Papst hat durch Verkündigung des Glaubenssatzes von der unbefleckten Empfängniß der Glorie der Mutter

Gottes auf Erden gleichsam die letzte Krone aufgesetzt, und Maria hat durch den vatikanischen Beschluß die Würde des Statthalters ihres Sohnes in ihrer höchsten Verklärung zeigen lassen.

Gehen wir nicht unbedachten Herzens vorüber an den großen Thaten Gottes über dem lebenden Geschlecht. Man darf wohl sagen, daß viele Geschlechter und Heilige dergleichen zu sehen gewünscht haben, was wir sehen, und nicht gesehen haben. — Deuten so große Werke nicht auf große Absichten Gottes mit diesem Geschlecht? Will er uns durch außerordentliche Gnaden zu außerordentlichen und entsetzlichen Kämpfen und Schmerzen vorbereiten? — Oder will er anzeigen, daß das Ende der Kämpfe nahe ist, und spricht er neuerdings zu uns, als König des Friedens, seine letzten Worte in der Apokalypse: „Ich komme bald!" — Oder Beides zugleich? — Meinen wir Nichts, überlassen wir uns blind seiner Führung, sehen wir nur zu, daß unsere Sünden seine Ankunft nicht verzögern, und antworten wir ihm mit dem Apostel auf Pathmos: „Ja komm, Herr Jesus!"

